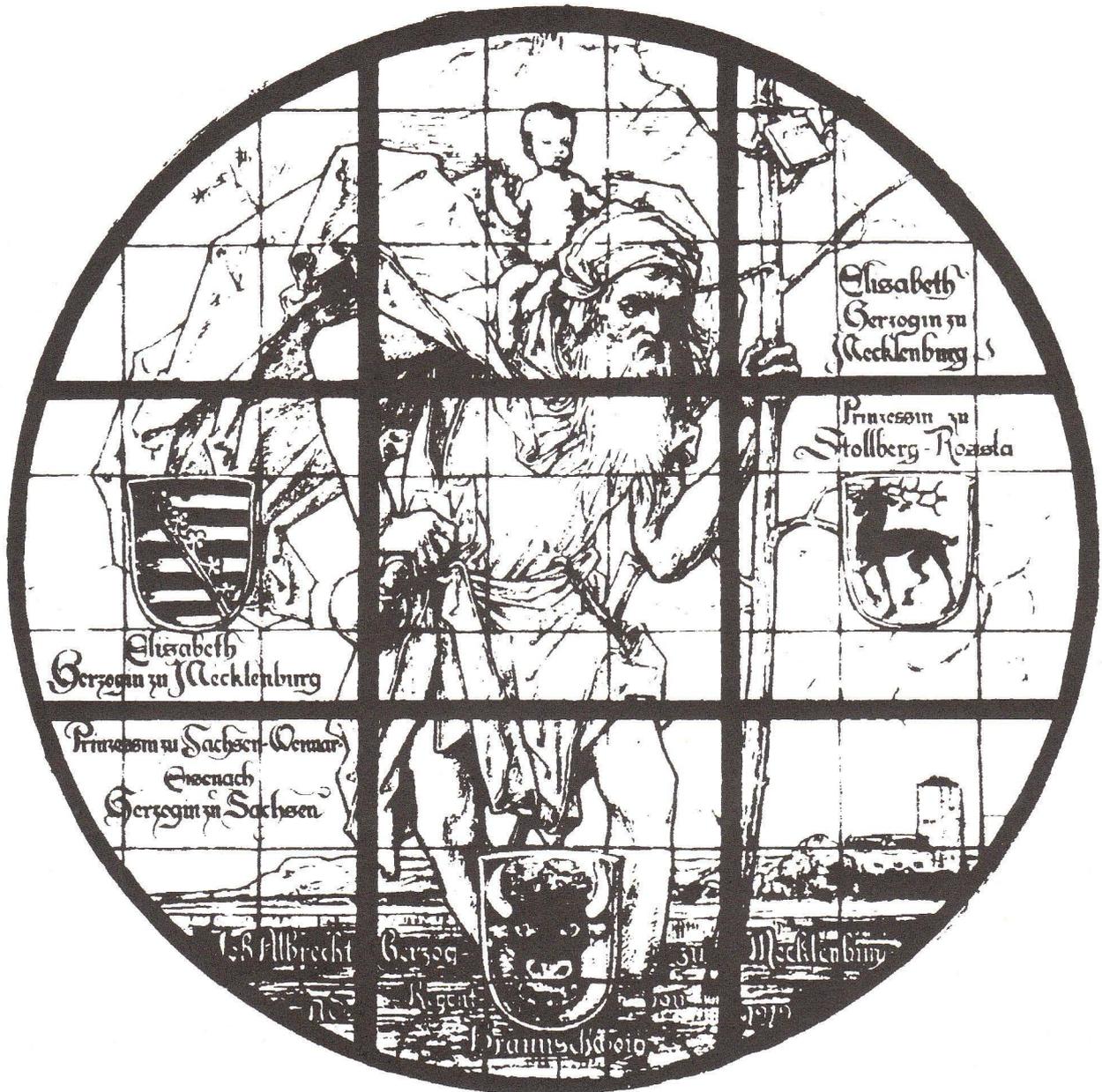


Weihnachten 1997

51. Folge



Fenster der Christus - Kirche in Tsingtau

Studienwerk Deutsches Leben
in Ostasien e.V.



Weihnachten
1997

Ein Blick zurück!

Bei der letzten Routineuntersuchung warf der Fliegerarzt zuerst nur einen Blick auf mein Geburtsdatum. "Wie lange wollen Sie denn noch fliegen? Ich sagte: **"Ein Jahr!"** - Seitdem sitze ich rechts, wenn ich fliegen möchte, oder steige in den Ballonkorb, der verantwortliche Pilot sitzt links, und ich genieße. So auch kürzlich beim Flug in der "Tante Ju" von Zürich aus, den Ihr mir schenktet und zu dem mehrere zum Abwinken kamen. - Danke!

Sept. 1935 begann Pastor Puffert in Tientsin das **"Sonntagsblatt"**, als kirchliches Wochenblatt für die Deutschen in Ostasien. 1938 übernahm ich die Herausgabe, und verabschiedete Mai/Juni 1945 die letzte Nummer "wohl für lange Zeit". Falsch! denn schon Dezember 1946 konnte ich den ersten "Weihnachtsgruß" an die Heimkehrten schicken. Und so blieb es bis heute, sodaß dieser der 51. ist.

1935-1997 - **62 Jahre!** - das ist eine lange Zeit für so ein kleines Blättchen. Dank an alle, die ihr Interesse bekundeten, die treu antworteten, gekommen sind, oder irgendwo - irgendwie mitgeholfen haben! Doch jetzt werfe ich einen Blick auf mein Geburtsdatum: "Wie lange noch?" "Gut, noch ein Jahr bis zum nächsten Wahltermin."

Inzwischen hat sich viel geändert. Zuerst kam Euer Wunsch, daß dieser Zusammenhalt auch posthum bleiben möge. Dazu kam bald die Sorge, wo bleiben die Erinnerungen, Biographien, Photos u.a. Sie sollten einen Platz finden, an dem sie auch für spätere Studien zugänglich blieben. Hermann Neukamp begann das vorbildlich mit seiner Tsingtau-Sammlung. Wir gründeten 1992 den Verein "Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V." als feste Basis, und fanden im Ostasieninstitut der Fachhochschule in Ludwigshafen einen guten Platz, um unsre inzwischen umfangreiche Sammlung als Dauerleihgabe aufzustellen. Dort ist sie für Studenten und Interessierte zugänglich und bleibt auch posthum gesichert.

Und noch etwas kam durch die Öffnung Chinas in wachsendem Maße dazu: durch Reisen nach Fernost, durch wirtschaftliche und persönliche Beziehungen der heutigen Generation treten immer mehr Verbindungen zu Instituten und Firmen in Ostasien in den Vordergrund, für die unsere Erfahrungen in mancher Beziehung von Wert sein können.

Ich werfe wieder einen Blick auf mein Geburtsjahr. "Wie lange noch?" Ich sehe in unserem Kreis manche, die das Thema voll Interesse aufgegriffen haben: ein gut arbeitendes Redaktionsteam, fachkundige Professoren und Ostasienexperten, versierte und persönlich engagierte Bürokräfte, erfahrene Wirtschaftsfachkräfte, eingearbeitete Finanzexperten, Pfarrer, die wissen, wie Auslandsdeutsche fühlen. Macht's weiter und enttäuscht nicht die vielen, deren Vertrauen wir in der weiten Welt haben! Auch wenn ich sage: "Noch ein Jahr, und dann höchstens noch als **Copilot!**"

Euer

Weihnachten 1997

Christophorus, das Fenster der Christuskirche in Tsingtau

Was mag den Hersteller des Fensters bewogen haben, dies Thema um die Jahrhundertwende für das ferne Tsingtau zu wählen? Was mag die Fürsten bewogen haben, sich mit ihrem Namen als Stifter zu bekennen? Soll die Küstenlinie im Hintergrund mit trutzigem Wachturm an Deutschland erinnern? Wir wissen es nicht. Das Fenster ist zerstört. Nur die Erinnerung an das Bild ist noch bei vielen wach. Christophorus, Schutzpatron aller Reisenden - Christusträger, auch für uns?

Ich erinnere solchen Dienst noch aus meiner Chinazeit. Die Furt am Lan Ho nördlich von Peitaiho war mit einer Erhöhung mitten im Fluß angedeutet. Ein Chinese wartete auf Kundschaft und trug mich samt Rucksack huckepack für ein paar Tung tse hinüber.

Seitdem sind Jahrzehnte vergangen - für alle von uns. Sie sind vorübergezogen wie der Strom,-oder war es ein Traum? Was- Wer hat uns hindurchgetragen?

Diese Folge des jährlichen Weihnachtsrundschreibens sollte als kleine Festschrift die 50. werden. Wilhelm Matzat fand beim Aufräumen als 1. Exemplar Weihnachten 1946, also noch im gleichen Jahr der ersten Heimkehr, im Handabzug vervielfältigt. Ich schrieb damals:

"Liebe Tientsiner Gemeinde. Die gemeinsam durchlebten schicksalsschweren Jahre halten uns als Gemeinde wohl noch lange zusammen, und verbinden uns auch mit denen, die noch draußen geblieben sind. Im vergangenen Jahre trat ein Engelchen in unserer Tientsiner Kirche mit einer großen Kerze hervor, und sagte die uralte Weihnachtsbotschaft auf, all der Sorge und Ungewißheit von uns Erwachsenen zum Trotz. In diesem Jahr sucht Euch die Botschaft in den bescheidenen Dachstübchen oder engen Wohnküchen, die uns in unserem Vaterland noch geblieben sind, und möchte Euch in all die noch größere Ungewißheit ebenso unbekümmert zurufen: "Fürchtet euch nicht. Siehe, ich verkündige euch große Freude!" Das erste Weihnachten in der deutschen Heimat,...und draußen wartet die deutsche Landschaft mit Wäldern und Bergen und Seen und richtigem Schnee, in dem bald unsre Kinder herumtoben werden. Wie oft haben wir davon erzählt und Erinnerungen ausgetauscht. Und nun sind wir schneller als erwartet mitten drin. Ist das nicht schon viel, viel Freude?.."

Und so ist es nun schon der 51.Gruß, der inzwischen weltweit hinausgeht, und noch immer hält das unsichtbare Band, das uns verbindet. Nur Nostalgie?

Die Legende schließt damit, daß Christophorus unter der Last des Kindes, das er trägt, fast zusammenbricht. "Es war, als wenn ich die ganze Welt auf den Schultern gehabt hätte!" - Da antwortet ihm das Kind: "Du hast mehr getragen als die Welt, Du hast den Schöpfer der Welt getragen!" - Auch unsre Welt? Auch meine und Eure Welt, so wie wir sie durchleben? "Durch ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, ... es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allem, und es besteht alles in ihm". (Paulus im Kolosserbrief, 1.15.)

In diesen Tagen habe ich mich etwas mit Teilhard de Chardin beschäftigt, der 1923-1935 mehrere Jahre in China lebte. Ich fand bei ihm die Bewunderung für die unvorstellbare **Vielfalt** des Kosmos **in der Einheit** der Schöpfung. Ich bin dankbar für Beides: daß ich manches von der Vielfalt des Lebens kennen lernen durfte, und daß ich diesen letzten, alles steuernden Zentralpunkt meines Lebens und meiner Welt weder als ein lebloses Prinzip kennen lernte, nenne es Zufall, Glück, Auslese, oder sonstwie, noch als unberechenbare, zu fürchtende Wesen, nenne sie Dämonen, Schutzengel oder Götter jeglicher Gestalt, sondern als einen Menschen, von dem viel Gutes berichtet wird, den ich gut verstehen und dem ich vertrauen kann, der mir von seiner Fürsorge um mich täglich manchen Gruß und manche Hilfe schickt. Das läßt sich nicht beweisen. Dann wäre es nicht die "Innenseite unseres Lebens im Kosmos". (Teilhard de Chardin "Der Mensch im Kosmos"). Das kann man nur bezeugen. So habe ich mein Leben erlebt!

**"Gott wird Mensch,
dir Mensch zu Gute"**

(Paul Gerhard)



Die Titelseite des letzten September-Info-Heftes zierte eine Zeichnung der Evangel. Christuskirche in Tsingtau. Das jetzige Heft zeigt auf dem Titelblatt aus derselben Kirche eine Darstellung des ehemaligen Glasfensters (d = 3 m) hinter dem Altar. Das Original war zwar "farbig", aber de facto waren der Hl. Christophorus und das Jesuskind nebst Landschaft in Grisaille Manier gemalt, und nur die Stifterwappen brachten stärkere Farbtupfer in das Fenster. Gemalt wurde es von Prof. Fritz Geiges in Freiburg i.B., dem damals bedeutendsten Glasmaler Deutschlands. Gestiftet hatte es Johann Albrecht Herzog zu Mecklenburg, der, zusammen mit seiner 2. Frau, Tsingtau 1910 besucht hatte. In der Mitte unten ist das Wappen Mecklenburgs, links das Wappen der ersten, verstorbenen Ehefrau Elisabeth Prinzessin zu Sachsen-Weimar-Eisenach, rechts das der 2. Frau, Elisabeth Prinzessin zu Stolberg-Roßla. Als Junge hat mich während des Gottesdienstes immer etwas befremdet, daß gleich über dem Haupte des am Altar stehenden Pfarrers ein schwarzer Stierkopf mit silbernen Hörnern und goldener Krone zu sehen war, der einem seine rote Zunge entgegenstreckte!

Gleich nach der Gründung der Stadt hatte das deutsche Gouvernement 1899 eine Evangel. Kapelle (Architekt: Stadtbaumeister Knopff) bauen lassen, die sowohl als Garnisons- als auch als Zivilkirche diente. Erst 1907 kam es zu einer Ausschreibung für die Errichtung einer größeren Kirche. Beim Wettbewerb - es durften nur deutsche Architekten in Ostasien teilnehmen - wurden 11 Entwürfe eingereicht. Den 1. Preis gewann Curt Rothkegel, den zweiten der Regierungsbaumeister Wentrup, den dritten der gemeinsame Entwurf der Architekten Paul Hachmeister und Paul Friedrich Richter. Alle vier Preisträger wohnten in Tsingtau. Wentrup und Hachmeister waren bei der amtlichen Bauverwaltung beschäftigt, Rothkegel und Richter waren selbständige Architekten. Die Grundsteinlegung fand 1908, die Einweihung 1910 statt. Die Baukosten (236000 Mark) trug diesmal nicht der Staat, sondern der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß in Berlin, der die Gelder durch Spendenaufrufe in ganz Deutschland und China zusammengebracht hatte. Die Bearbeitung des Ausführungsentwurfes und die Bauleitung wurde jedoch der

Bauverwaltung des Gouvernements übertragen und lag in den Händen des Hochbaudirektors Strasser, dem als Hilfskräfte nebenamtlich anfangs Regierungsbaumeister Blaich und Architekt Hachmeister, später, speziell für die örtliche Bauleitung, Architekt Biber zur Seite standen. Bei der Ausführung folgte man zu rund 90% dem Rothkegelschen Entwurfe, nur die Südfassade und der Turm wurden anders gestaltet, letzterer auch beträchtlich erhöht. Der Turmhahn auf der Spitze ist leider bei einem Sturm im Winter 1942 heruntergefallen und wurde nicht mehr draufgesetzt.

Wenn deutsche Journalisten und Touristen Tsingtau besuchen, dann bilden sie in ihren Berichten fast immer die Christuskirche ab. Der Hauptgrund: es ist das einzige Gebäude aus deutscher Zeit, das an der Außenwand noch eine deutsche Inschrift zeigt, die man fotografieren kann. Die Kirche war 1950 von den Kommunisten für Gottesdienste geschlossen und zum Tanzsaal umfunktioniert worden. Während der Kulturrevolution, wo Tanzen verpönt war, diente sie als Lagerhalle. Mit der neuen Verfassung von 1979, die wieder Religionsfreiheit zusicherte, wurde dann 1980 die Kirche renoviert, unter Denkmalschutz gestellt und der chinesischen protestantischen Gemeinde als Gotteshaus zugewiesen. Bei der Restaurierung wurde draußen an der Turmuhr die alte Inschrift erneuert: "J.F. Weule, Bockenem am Harz". Auch innen am Westeingang ist noch der Grundstein zu sehen mit den eingemeißelten Daten: "gegründet am 19. April 1908, eingeweiht am 23. Oktober 1910".

Da viele Elemente aus der Er- und Einrichtungszeit heute noch zu sehen sind hauptsächlich von damaligen Tsingtauer Betrieben hergestellt, möchte ich aus Gründen der Erinnerung die beteiligten Namen nennen. Die Baumaterialien (Granit aus den Prinz-Heinrich Bergen und dem Lauschan, Basalt vom Kap Jaeschke) wurden von der Firma Bernick & Poetter herbeigeschafft. Die Bauausführung der Erd-, Maurer-, Steinhauer- und Zimmerarbeiten lag in den bewährten Händen der Firma F.H. Schmidt (Kaufmännischer Direktor: Conrad Miss). Die Dachdeckerarbeiten wurden von der Ziegelei Kappeler & Sohn ausgeführt, die Bildhauerarbeiten (Altar,-Kanzel, Taufstein, Säulen, sämtlich aus Lauschangranit) von der Firma Stolz & Kind. Den Taufstein stiftete die Fa. Bernick & Poetter. Die reich verzierten Tore und die



beiden großen Deckenleuchter (alles noch vorhanden) fertigte Schlossermeister H. Diekmann. Die elektrischen Einrichtungen besorgte die Firma Siemens - Schuckert, der Leiter ihrer Tsingtauer Filiale war Herr Hermann Schlichtiger. Aus Deutschland wurden geliefert: die bereits erwähnte und immer noch funktionierende Turmuhr, sowie die noch jetzt jeden Sonntag läutenden 3 Glocken. Für die damalige Zeit waren sie ungewöhnlich, denn sie bestehen nicht aus Bronze sondern aus Gußstahl, hergestellt von der Stahlfirma Bochumer Verein, mit den Tönen e-g-b. Die Bodenfliesen in der gesamten Kirche wurden geliefert von Villeroy & Boch aus Mettlach. Die Orgel von der Firma Gebr. Link aus Giengen a.d. Brenz wurde in den 1950er Jahren weggenommen und soll nach Peking in eine Musikhochschule gebracht worden sein. Vielleicht ertönt sie immer noch. Endgültig verloren sind die zahlreichen farbigen Glasfenster, die alle, mit Ausnahme des Christophorusfensters, von der noch heute bestehenden Firma Kuball in Hamburg hergestellt wurden. Eine briefliche Anfrage von mir ergab, daß Werkstatt und Archiv im 2. Weltkrieg durch Bomben zerstört wurden, so daß die Firma keine Abbildungen der Tsingtauer Fenster mehr hat. Somit existiert nur vom Christophorus Fenster ein Farbdia von seinem mittleren Teil, das Dr.med.Hans Schmidt aufgenommen hat. Die hier abgebildete Zeichnung stammt von Prof. Geiges selbst, ich fand sie in seinem Nachlaß im Archiv in Freiburg. Sie wird hiermit zum ersten Male "veröffentlicht". Von den 5 großen Fenstern wurde je eines gestiftet von Herrn und Frau Carl Eichwede (Geburt Christi), Kaiser Wilhelm II. (Taufe Christi), den Offizieren des Ostasiatischen Kreuzergeschwaders (Jesus stillt die Wellen), Kaiserin Auguste Viktoria (Das Heilige Abendmahl), Seezolldirektor Ernst Ohlmer und Frau (Auferstehung Christi). Die kleineren Fenster in den Seitennischen und der Eingangshalle waren Stiftungen von Herrn u.Frau Roland Behn (Schwarzkopf & Co.) sowie den Beamten und Offizieren des Gouvernements. Die Pfarrer der deutschen protestantischen Gemeinde Tsingtaus von 1898-1952 waren, mit Ausnahme von Pfr. Winter, jeweils Missionare des Allgemeinen Evangelisch Protestantischen Missionsvereins, später Ostasien-Mission genannt, die das Amt zunächst halbamtlich (bis 1904), später ehrenamtlich ausübten.

Ihre Namen:

Dr.theol.h.c.Ernst Faber (verstorben in Tsingtau 1899)
Richard Wilhelm (1899 - 1900)
Lic. theol. Wilhelm Schüler(1900-04)
Ludwig Winter (1905 - 1915), Marineoberpfarrer, durch die Japaner ausgewiesen, war dann Pfarrer in Tientsin (1915 - 1919)
Dr.phil.h.c.Richard Wilhelm (1915-20)
Hermann Bohner (1920 - 1922)
Dr.phil.,Dr.theol.h.c.Wilhelm Seufert (1922-1952), durch die Kommunisten ausgewiesen.Pfarrer Seufert war zweimal auf Urlaub in Deutschland, er wurde 1930/31 durch Missionar Gerhard Rabes, 1939/40 durch Missionar Theodor Jaeckel vertreten. Sowohl Seufert als auch Bohner hatten 1914 bei der Verteidigung Tsingtaus mitgekämpft und waren dementsprechend von 1914 bis 1920 in japanischer Kriegsgefangenschaft gewesen.
Im März 1981 besuchte zum ersten Male seit 1949, unter Leitung von Hermann Neukamp, eine Gruppe ehemaliger Tsingtau- und Chinadeutscher die Stadt. Einige von uns nahmen am 22.3. am chinesischen Gottesdienst in der Christuskirche teil. Frau Ursula Ulbricht (geb. Mohrstedt) regte daraufhin an, daß unsere Gruppe der chinesischen Gemeinde 2 Kerzenleuchter stiftet. Diese wurden dann in Deutschland aus Zinn hergestellt. Da im September 1982 eine 2. Gruppe von Tsingtauern, diesmal unter Leitung von Thies Nauert, dorthin fuhr, nahm diese die Leuchter mit, und Frau Gisela von Goldammer (geb. Dohse) überreichte sie im sog. Konfirmandensaal mit den Worten: "Im Namen der ehemaligen Tsingtau-Deutschen, die im März vergangenen Jahres diese evangelische Kirche besucht hatten, überreichen wir Ihnen diese beiden Leuchter mit Kerzen. Wir hoffen, daß diese Leuchter ihren Platz auf dem Altar finden werden. Von Deutschland aus gehen unsere Gedanken oft nach Tsingtau, unserer zweiten Heimat. Wir danken den Herren von Lüksinghe (dem amtlichen chines. Reisebüro), daß sie uns ermöglicht haben, die Kerzen heute zu übergeben. Wir bitten Sie, auch dem Herrn Bürgermeister unseren Dank auszusprechen. Unsere Freunde in Deutschland haben uns gebeten, bei der Übergabe ein Photo zu machen, das wir ihnen dann in Deutschland zeigen können". Herr Pastor Wang antwortete: "Im Namen der Kirche danke ich Ihnen und dem deutschen Volk".



Auszug eines Briefes v. Pastor Maass vom 20.11.45

Darf ich noch einiges über meine Gemeinde hinzufügen?

Wir sind sehr dankbar, daß unsere kirchliche Arbeit weitergetan werden kann. Die Kirche mit dem dazugehörigen Grund und Boden ist Eigentum der hiesigen Kirchengemeinde, die eine selbständige Organisation ist und der 1904 vom Bundesrat die Rechtsfähigkeit verliehen wurde. Das Gebäude befindet sich aber auf demselben Grundstück wie das deutsche Gemeindehaus mit Schule und Radio-station, wo seit Mai 1945 auch das Konsulat und andere Behörden untergekommen waren. Im September wurde das gesamte Grundstück von den amerikanischen Truppen besetzt. Während das Gemeindehaus von den Deutschen ganz geräumt werden mußte, und dort jetzt kein deutscher Schul- und Verwaltungsbetrieb mehr besteht, durfte die kirchliche Arbeit fortgesetzt werden. Allerdings wird die Kirche auch als Militärkapelle und von anderen Gemeinden benutzt. Jeden Sonntag um 9 Uhr ist Gottesdienst für die protestantischen Truppen (gehalten von Chaplain Magnan, episcopalian), um 10.30 Uhr für die katholischen (Chpl. Moll), um 11.45 Uhr unser eigener Gottesdienst, um 3 Uhr Gottesdienst einer chinesischen Methodistengemeinde und um 6 Uhr ein Gottesdienst in englischer Sprache für die lutherische Bevölkerung von Shanghai, von den beiden z.Zt. hier befindlichen lutherischen Armee-Geistlichen, Chpl. Mikolon und Chpl. Moeller, gehalten. Die amerikanischen Lutheraner interessieren sich sehr für unsere Kirche und haben uns schon sehr geholfen. Die Missouri-Synode hat den Plan, einen ständigen Geistlichen nach Shanghai zu schicken. Herr Wedel hat Ihnen wohl schon darüber berichtet.

Die Deutschen erfreuen sich hier noch großer Freiheit. Ein Camp wurde eingerichtet, in das während der letzten acht Wochen etwa 150 Beamte und Parteifunktionäre geschickt worden sind. Unsere Kirchengemeinde hat dadurch kaum Abgang gehabt. Wir rechnen aber mit der Möglichkeit einer späteren Repatriierung der Deutschen. Ich selbst bin seit dem Juli wieder im Amt. Im August v. Jrs. forderte die hiesige Ortsgruppe der Partei in einem Schreiben an den Generalkonsul, das auch dem Botschafter vorgelegt wurde, meine Absetzung. Die einzige Begründung, die in dem Schreiben gegeben wurde, waren meine Abendmahlsfeiern in Hongkew. Dieser Vorstoß war gewiß zum guten Teil aus der Nervosität jener Wochen zu erklären (nach dem Attentat auf Hitler); denn ich hatte während der ganzen Jahre durch Amtshandlungen, Teilnahme an Vorstandssitzungen der "Vereinigung", Unterstützungen, Abendmahlsfeiern und persönlichen Verkehr mit deutschen Emigranten sehr viel zu tun, und Konflikte mit der Partei hatte es auch wegen anderer Dinge immer wieder gegeben. Nach der Lage der Dinge sah der Kirchenvorstand und auch ich selbst keinen anderen Weg als die sofortige Vertragslösung. Ich legte in meiner schriftlichen Stellungnahme fest, daß ich mich nach wie vor zu der beanstandeten Abendmahlsverteilung verpflichtet fühlte und mich dieser Verpflichtung auch in Zukunft nicht würde entziehen können. Drei Herren des Kirchenvorstandes, Herr W. Leutsch, C.G. Melchers und L. Stumpf erklärten sich mit mir solidarisch und billigten mein von der Partei verurteiltes Vorgehen. Ich bekam noch drei Monate Gehalt und einen Betrag für die Heimreise. Meine Arbeit wurde von Herrn G. Mann von der Berliner Mission übernommen, der alter Parteigenosse war. Das kirchliche Leben hatte von nun an einen ständigen Niedergang zu verzeichnen. Die Gottesdienste waren manchmal nur von 20-25 Menschen besucht. Mit dem Kern der Gemeinde, 40-45 Menschen, bat ich um Unterkunft bei der hiesigen Community Church (interkonfessionelle, protestantische Gemeinde m.s.Zt. dänischem Vorsitzenden und chinesisch-anglikanischem Pastor), in der wir wöchentlich Bibelarbeit, Vorträge, Steinbach-Abende und einige Gottesdienste hielten. Die Beteiligung daran war sehr rege. Für die Schweizer Gemeinde hielt ich einen Weihnachtsgottesdienst, und Abendmahlsgottesdienste in Hongkew hielt ich - wie von der Gemeinde gewünscht - etwa alle drei Monate. Im Juni dieses Jahre ließen meine Freunde in der Gemeinde einen Antrag auf meine Wiedereinsetzung umlaufen. Dreiviertel der Befragten unterzeichneten. Der inzwischen neu gebildete Kirchenvorstand trat zurück und im Juli übernahm ich das Pfarramt wieder, allerdings zunächst ohne Gehalt. Das Gemeindeleben ist jetzt so rege wie niemals während der letzten Jahre. Wir rechnen mit 150 Teilnehmern bei den gewöhnlichen Sonntagsgottesdiensten. Daß wir mit der "Vereinigung" nicht organisatorisch zusammengehen, erklärt sich einmal aus praktischen Erwägungen: nur sehr wenige Mitglieder der "Vereinigung" sind aus Hongkew weggezogen, und so ist die Fortsetzung des besonderen Gottesdienstbetriebes dort das Gegebene.



Außerdem macht sich jetzt verständlicherweise bei den Emigranten eine starke Reserve gegen ein Zusammengehen bemerkbar. Das Schicksal der "Paßdeutschen" ist sehr ungewiß, und durch eine Zusammengehen mit ihnen könnte der Vereinigung nur geschadet werden.

Brief einer Reise in die "Heimat" nach Changsha
von Helene und Erich Kreyscher, Ursula Reiher

...Heute wollen wir ein wenig von "unseren" speziellen Chinatagen berichten. Wir flogen am 26.10.96 von Peking aus zunächst ca. 1600 km in südwestlicher Richtung nach Changsha, der Hauptstadt der Provinz Hunan. Dort empfingen uns ein subtropisches Klima, eine sehr aufgeschlossene Dolmetscherin, Frau Jiang die in Saarbrücken eine Ausbildung als Reisebürokauffrau absolviert hat, und Pastor Luo von einer der dortigen Gemeinden.

Wie sehr hatte sich diese Millionenstadt seit dem ersten Besuch im Jahr 1990 verändert. Auch hier die neuen Hochhäuser mit den gefliesten Fassaden. Auch hier viel mehr Autos im Straßenverkehr. Gleichgeblieben ist die Aufmerksamkeit, mit der wir "Langnasen" empfangen wurden.

Beeindruckend war der mit ca. 900 Gemeindemitgliedern aller Altersstufen besuchte Gottesdienst am nächsten Tag. - Im inzwischen gut besuchten Kindergarten der Gemeinde darf keine christliche Unterweisung stattfinden, aber zur Sonntagsschule dürfen die Kinder kommen und auch im Kinderchor den gemeindlichen Gottesdienst bereichern.

Nach dem Gottesdienst kam aus dem Chor eine Dame auf uns zu und sprach uns in Deutsch an. Wir dachten, Frau Dürr (die Frau des Pekinger Pfarrers) vor uns zu haben. Es war ihre Zwillingschwester. Sie hatte von unserer Ankunft erfahren. Die Freude war groß. Übrigens waren Pastor Luo und ein ebenfalls anwesender, heute 80-jähriger Fotograf Helene aus der Kindheit bekannt.

Inzwischen ist auch der zweite Bauabschnitt des gemeindlichen Altersheims fertiggestellt. Er wurde vorwiegend aus den Mitteln der vom Staat gezahlten Nutzungsausfallentschädigung für die entgangene Kirchennutzung bis zur Rückgabe vor 17 Jahren finanziert. Unter den außerordentlich glücklichen alten Menschen trafen wir auch Blinde. Als sie hörten, wir seien aus Deutschland, fing die eine an, von einem Missionar zu erzählen, der mit seinen Kin-

dern in der Nähe stationiert war. Die Freude war kaum zu fassen, als wir alle mit ihr entdeckten, daß sie von unserem Vater und unserer Familie sprach. Es galt viele Fragen zu beantworten. Schon hier wurde es Frau Jiang deutlich, auf welches Abenteuer sie sich mit uns eingelassen hat. Ihr Verständnis wurde groß und Ihre Bereitschaft zum Engagement auch.

So hörten wir von ihr auch von der wirtschaftl. Rezession, in der China seit wenigen Jahren steckt, von der wachsenden Arbeitslosigkeit und ihren Folgen für die Sozialversicherung der Chinesen, die von den Betrieben gewährleistet wird. Von ihnen werden je nach Dauer der Betriebszugehörigkeit 50, 70, oder 90% der vorgelegten Rechnungen des Gesundheitswesens rückvergütet. Bei Arbeitslosigkeit bleibt der Kranke bei der Firma versichert, bei der er zuletzt war, bis er wieder eine Anstellung findet. Dieses Verfahren gilt auch bei privaten Firmen, wenn sie nicht Konkurs machen. So zahlt auch der Staat nicht mehr wie früher die Altersversorgung.

Auch in den Inlandsprovinzen finden wir das ehrgeizige Wohnungsbauprogramm des Staates mit allen Folgen bezügl. Mieten, Vereinzelung der Menschen, neu aufzubauende mobile soziale, pflegerische und medizinische Infrastruktur und den damit verbundenen Kosten. Auch hier sind viele Wohnungen leer und verursachen denen, die schon in den anderen wohnen, Ängste. Die technischen Einrichtungen wie Aufzug, Bad und Heizung existieren, und trotzdem sind sie nicht verlockend genug, sich in solche Wohnsilos zu begeben.

In den Räumen der ehemaligen Missions-Internatsschule wohnen nun so viele Familien, daß wir nicht sicher waren, ob für jede Person wirklich 5 qm Wohnfläche vorhanden war. Der Zustand ist desolat.

Hier in Changsha beobachteten wir in unserem schönen Hotel eine amerikanische Reisegruppe, die gekommen war, um Waisenkinder zu adoptieren. Wir erfuh-



ren, daß nur gesunde Kinder zur Adoption gelangen können und daß die neuen Eltern versprechen müssen, keinen Kinderhandel zu treiben. Chinesen kommen nach Amerika, um unangekündigt die Adoptiveltern zu besuchen und sich nach den Kindern zu erkundigen.

Am Dienstag fuhren wir nach Xiangxiang, wo unsere Eltern gearbeitet haben. Der Weg nach Xiangxiang war beschwerlich, weil über Großbaustellen des Strassenbaus zu fahren war: Autobahnring um die Millionenstadt Changsha mit Abzweigungen auf verschiedenen Ebenen, wie gehabt, ohne eine Straßenbaumaschine zu sehen, dafür aber mit hunderten von Gastarbeitern mit Pickel und Schaufel. Danach ging es über die Fernstraße Peking-Kanton-Hongkong mit breiter Fahrbahn und Gegenverkehr, Betonpiste mit Viehfernverkehr u.ä. Es war warm, sonnig und die Reisernte in vollem Gang. Auch hier wurde der Reis auf der Straße getrocknet und von den Autofahrern respektiert - Slalom.

Xiangxiang ist heute eine Stadt mit ca. 50.000 Einwohner. Die zweite auf der Straße angesprochene Passantin war Mitglied des Kirchenchors, zeigte uns bereitwillig den Weg zur Kirche und rief den Ehemann der dort zuständigen Pfarrerin, die wir schon 1990 kennen lernten, herbei. Es war für uns eine besondere Sache, in der Kirche mit ihren 800 Sitzplätzen zu stehen, in der unser Vater so viele Jahre gearbeitet hat. Sie war erst in den Jahren nach dem Besuch von 1990 wieder zurückgegeben worden. Wir betraten sie durch einen Seiteneingang und über den Nachbarhof. Dies ist der Eingang, den heute auch die vielen Gottesdienstbesucher benutzen, weil der eigentliche, dreiteilige Haupteingang von einer Apotheke verdeckt ist, die in einem Meter Abstand auf dem ehemaligen kleinen "Kirchplatz" erbaut wurde. Wir wurden gebeten, bei der zuständigen Stelle der Stadtverwaltung vorstellig zu werden mit der Bitte, doch die Apotheke zu entfernen. Wir kamen der Bitte nach und waren überrascht, daß wir auch ohne vorherige offizielle Anmeldung mit großer Offenheit empfangen wurden, auf wieviel Sachverstand über die ehemaligen Besitzverhältnisse der Gemeinde wir stießen. Mal sehen, was aus unserer Bitte werden wird.

Bei dem Besuch vor 6 Jahren haben wir noch einen Teil des Hofes der Missionsstation sehen können und die

Mitarbeiterwohnungen. Inzwischen waren auf diesem Hof mehrere unschöne Wohnblocks erstellt worden.

Am Nachmittag dieses Tages (Dienstag) machten wir uns auf zu einem ersten Besuch bei Ünan, unserer Ama. Freundliche Leute zeigten uns den Weg, den wir ja nicht kannten, bzw. nicht wiedergefunden hätten. Die letzten Wegstrecken mußten wir zu Fuß durch die Reisfelder zurücklegen - wie so oft unser Vater, wenn er im Außendienst war. - Am Ende hatten wir eine vielköpfige neugierige Gefolgschaft hinter uns.

Die Freude war auf allen Seiten riesengroß, die Begrüßung herzlich. Ünan begann zum Erstaunen aller, wieder deutsch zu reden. Es war der Sprachgebrauch, wie er zwischen Eltern, Kindern und ihr üblich war. Er versetzte uns alle in die Zeit von vor sechzig Jahren.

Wir hatten ja schon gehört, daß es ihr nicht gut gehe und so lag sie auf ihrem chinesischen Bett in ihrer sehr bescheidenen Behausung. Mit einem Mal war der Raum voll von der Nachbarschaft. Alle redeten zugleich auf uns ein, um uns klar zu machen, was Ünan alles brauche. Frau Jiang half uns einfühlsam bei der Verständigung. Wir besorgten ein Unterbett, Bettzeug und Einiges zum Anziehen.

Die gewaltige Freude, die von Ünan ausging, ließ uns nicht erahnen, wie sehr krank sie in Wirklichkeit war. Dennoch bewegte uns die Frage nach der weiteren Versorgung der Ünan und was wir dazu tun könnten.

Beim zweiten Besuch begleiteten uns zwei Frauen, die Ünan von der Gemeinde kannten. Zum Schluß des Besuchs fingen sie an, ein Lied anzustimmen, das wir aus Deutschland kennen und auf deutsch mitsingen konnten. Schließlich fing Ünan spontan an zu beten.

Frau Jiang und wir waren nach dem Besuch froh, noch eine Weile durch die Felder gehen zu können, bevor wir ins Auto einzusteigen hatten. Wir brauchten alle diese Minuten, um die tiefen Eindrücke verarbeiten zu können. Zurück in Changsha konnten wir noch mit Pastor Luo verhandeln, daß und unter welchen finanziellen Voraussetzungen Ünan ins Altersheim aufgenommen werden konnte. Unsere freundliche Frau Jiang war spontan bereit, die Übersiedlung in die Hand zu nehmen.

So konnte Ünan noch einige glückliche Wochen im Altersheim verbringen. Sie



war unter Menschen, die auch ihren Glauben stärken konnten. Sie war sehr dankbar für alles und konnte kaum fassen, daß es ihr noch einmal so gut gehen würde. Nur wurde sie immer schwächer und schlief dann im März für immer ein.

Ihr seht, daß dieser Teil unserer Reise noch einmal mit Höhepunkten ganz besonderer Art ausgestattet war. - Wir sind - wie Ihr Euch denken könnt - für die unvergeßlichen Eindrücke beider Reiseabschnitte jeweils auf besondere Weise dankbar.

Reise 1996 des "Heimatchors der Tokyo Kantorei" nach Japan
Dietrich Schmidt

Ein wohl einmaliges Ereignis in der Geschichte deutscher Kirchgemeinden im Ausland fand am 13. Oktober dieses Jahres (1996) in Tokyo statt. Die Kantorei der Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache Tokyo/Yokohama feierte ihr 40-jähriges Bestehen. Nun sind 40 Jahre im Leben eines Chores aus deutscher Sicht kein besonderer Grund zum Feiern, aber für die Gemeinde in Tokyo, die im Jahre 1985 100 Jahre alt wurde, war es doch ein Tag der Freude, denn vor 1956 hatte es noch nie einen Chor in dieser Auslandsgemeinde gegeben. Ein besonderer Anlaß zur Freude war aber der Besuch von 55 ehemaligen Mitgliedern dieses Chores.

Seit 25 Jahren treffen sich immer zu Pfingsten ehemalige Sängerinnen und Sänger der Tokyo Kantorei mit ihren Familien auf der Ebernburg bei Bad Münster zum Pfingsttreffen. Im Mittelpunkt dieser Treffen steht die Teilnahme am Pfingstgottesdienst der kleinen Gemeinde Ebernburg und die musikalische Ausgestaltung des Gottesdienstes. Die Gruppe nennt sich "Heimatchor der Tokyo Kantorei". Die Organisation und Leitung dieser Treffen hat der Gründer des Chores, Kantor Dietrich Schmidt, der 12 Jahre als Lehrer an der Deutschen Schule Tokyo tätig war und nach seiner Rückkehr aus dem Auslandsdienst in Seeheim an der Bergstraße lebt.

Die 55 Sängerinnen und Sänger flogen am 7. Oktober nach Japan, bereiteten sich zunächst 5 Tage auf das Singen in der Kirche zu Tokyo vor und hatten aber während dieser Tage am Hakone-See auch Gelegenheit bis zur 5. Station des heiligen Berges Fuji-san hinaufzufahren. Auf dem Weg nach Tokyo wurde dann in der kleinen Stadt Kamakura der berühmte Große Buddha besichtigt, und am Sonntag sang der Chor aus Deutschland gemeinsam mit der Kantorei, die immer von einem Musiklehrer der Deutschen Schule geleitet wird, im Gottesdienst. Die Freude war groß, die kleine Kirche in Tokyo wiederzusehen, denn für alle war der Kirchenchor eine Gemeinschaft, die in der Riesenstadt Tokyo ganz besondere Bedeutung hatte. - Die Tage in Tokyo waren ausgefüllt mit Besuchen alter Freunde, und ein besonders fröhlicher Abend wurde mit den Sängern der "Liedertafel Tokyo", die in Deutschland nicht unbekannt sind und dessen Ehrendirigent D. Schmidt ist, im Hofbräuhaus zu Tokyo gefeiert.

Im Anschluß an die Tage in Tokyo fuhr die Gruppe aus Deutschland in die Stadt Kazo, wo die deutsche Missionarin Gertrud Kuecklich nach dem Krieg ein Waisenhaus gegründet hat, das heute von dem japanischen Pfarrerehepaar Morita geleitet wird. Seit vielen Jahrzehnten bestehen enge Kontakte zwischen der deutschen Gemeinde und dem Waisenhaus "Ai no Izumi" (Quelle der Liebe). Für die Mitarbeiter und die Kinder sang der Chor in der Kirche der Anlage und besuchte auch ein angeschlossenes Alten- und Pflegeheim und erfreute die Bewohner mit deutschen und japanischen Volksliedern.

Ein Empfang beim Oberbürgermeister der Stadt machte deutlich, wie sehr die Japaner sich über den Besuch freuten, und der krönende Abschluß war ein Konzert in der neuen Stadthalle gemeinsam mit 3 Chören der Stadt. 1000 Zuhörer waren vom Gesang des deutschen Chores begeistert, der selbstverständlich auch japanische Chorlieder im Programm hatte.

Ein Besuch in der alten Tempelstadt Nikko beschloß die Chorreise nach Japan, die allen Beteiligten sicher unvergessen bleiben wird. Erst zum nächsten Pfingsttreffen 1997 sehen sich die Japanreisenden wieder, und dann werden Fotos und Filme die schöne Japanreise noch einmal lebendig werden lassen.



Dieses ist die erstaunliche und wahre Geschichte einer deutsch-chinesischen Freundschaft, die über einen Tod hinaus bestehen blieb.

Als mein Vater im japanischen Kriegsgefangenenlager in den Jahren 1915-1922 perfekt chinesisch lernte, hatte er unbewußt den Grundstein für eine langwährende chinesische Freundschaft gelegt. Nach seiner Entlassung aus dem Gefangenenlager baute er seine Zukunft als Kaufmann in China auf. Durch seine guten chinesischen Sprachkenntnisse konnte er die Verhandlungen mit den Compradores auf chinesisch führen. Die Compradores waren die chinesischen - meist sehr wohlhabenden - Verbindungsmänner zu den chinesischen Käufern. Mein Vater war von kräftiger, großer Statur und wurde deshalb von den Chinesen "Der Fels" genannt. Meist war er vergnügt und hatte oft einen Scherz auf den Lippen. Diese Wesensart und weil er nie einen Übersetzer benötigte, gab ihm bei den Chinesen nicht nur großes Ansehen, sondern er war auch sehr beliebt. Dadurch war eine Freundschaft zu dem Compradore Mr. Chang entstanden.

Wir - meine Eltern und ich - waren im Januar 1937 von einem halbjährigen Deutschland-Urlaub nach Shanghai zurückgekehrt, wo wir seit 8 Jahren lebten. Im April brach mein Vater zu einer Geschäftsreise in den Norden Chinas auf. Der Chauffeur holte ihn in unserem neuen dunkelblauen Ford V8 ab, um ihn zum Bahnhof zu fahren. Meine Mutter und ich winkten und freuten uns schon auf seine Wiederkehr in einem Monat. Von seinen Reisen brachte er mir immer ganz ausgefallenes chinesisches Spielzeug mit. Oh, da freute ich mich drauf! Und dann konnten wir wieder am Sonntag Nachmittag zusammen Mah Jongg spielen. Das machte so viel Spaß! Besonders darum, weil er immer so lustig dabei war.

Eines Tages - er war vor 2 Wochen weggefahren - saßen meine Mutter und ich beim Mittagessen. Sie war eine kleine, zierliche Frau, sah eigentlich wie eine Südfranzösin aus und ging meinem Vater nur bis an die Schulter. Auch sie stammte aus Hamburg wie mein Vater. Mit meinen 13 Jahren war ich fast so groß wie sie. Und worauf ich damals stolz war - aber auch nur damals! - ich hatte schon die gleiche Schuhgröße wie sie!

Wir hörten das Telefon klingeln. Der Boy nimmt ab und ruft: "Missie, es ist

die Firma." Meine Mutter nimmt den Hörer, der von der Wand baumelt, an das Ohr. "Gnädige Frau, Ihr Mann ist auf der Geschäftsreise schwer erkrankt. Er liegt in Dairen in einem Krankenhaus. Sie müssen sofort hinfahren. Wir haben bereits eine Bahnfahrkarte nach Peking gekauft und versuchen, mit dem deutschen Flieger Springweiler einen Privatflug von Peking nach Dairen zu arrangieren."

Innerhalb von 2 Stunden wurde sie von einem Firmenauto abgeholt. Und ich? Ich konnte nicht allein im Haus bleiben. Nach einem kurzen Telefonat meiner Mutter wurde ich von einem befreundeten Ehepaar abgeholt. Das fand ich ganz prima! Denn Onkel Otto war immer lustig und seine junge Frau konnte so herrlich spielen. Außerdem würden meine Eltern in spätestens 2 Wochen zurück sein. In dieser Zeit würde ich kein Heimweh nach meinen Eltern bekommen. Bestimmt nicht!

Aber es kam anders.

Als ich schon eine Woche lang sorglos in dem Haus unserer Freunde gewohnt hatte, kam ich fröhlich trällernd aus der Schule zum Mittagessen. Als mir der Boy nach meinem Klingeln die Haustür öffnet, fühle ich gleich, daß irgendetwas nicht in Ordnung ist. Ich lege meine Schulmappe wie immer im Flur ab. Gleich kommt mir die Freundin meiner Mutter entgegen und zieht mich im Wohnzimmer auf das Sofa. "Du weißt, daß Dein Vater sehr krank war." Natürlich wußte ich das. Aber meine Mutter war doch dort, um ihn gesund zu pflegen! Und deshalb war ich doch bei ihnen. "Es ging ihm sehr schlecht, als Deine Mutter dort ankam." Ja, das weiß ich doch. Sonst wäre sie doch nicht hingefahren. Die mütterliche Freundin will mir sicherlich nur sagen, daß meine Eltern erst in 3 oder 4 Wochen zurückkommen. Aber jetzt, was sagt sie da? "Dein Vater lebt nicht mehr." Was hat sie da gesagt? Das kann nicht wahr sein. Erst sage ich nichts. Auch fühle ich nichts. Eine totale Leere ist in mir. Aber dann fangen die Tränen an zu fließen. Tagelang. Ich gehe am nächsten Tag nicht in die Schule, auch nicht in der nächsten Woche. - Wenn ich aufwache, kann ich es nicht fassen, daß die Sonne noch scheinen kann. Für mich ist eine Welt zerbrochen. Und immer noch scheint die Sonne. Wie ist das möglich? Es ist mir unbegreiflich.



Was soll nun mit uns geschehen? Meine Mutter war wie gelähmt, in ihre Trauer versunken. Ich fühlte mich einsam, weil sie sich in ihrem Kummer kaum um mich kümmerte. Will sie zurück nach Deutschland fahren zu ihrer Familie? Oder will sie in Shanghai bleiben? Sie hatte hier einen liebevollen und großen Freundeskreis. In dem fühlte sie sich geborgen. Sie überlegt sich, daß es für mich besser wäre, wenn ich die deutsche Schule in Shanghai beenden würde. Die Entscheidung fällt: "Wir bleiben in Shanghai."

Wir ziehen aus unserem Haus aus und nehmen eine 3-Zimmer-Wohnung. Mir ist es recht, daß wir in Shanghai bleiben. In meiner tiefen, schwarzen Trauer wäre es mir schwergefallen, neue Freunde in Deutschland zu finden. Und meine Verwandten in Deutschland sind mir völlig fremd.

Kurz vor Weihnachten - am Ende dieses schrecklichen Jahres - wurde meine Mutter von einem Mr.Chang angerufen. "Wie geht es Ihnen und Ihrer Tochter?" Als er von meiner Mutter erfährt, daß es uns an nichts mangelt, beendet er das Gespräch. Ich frage: "Wer ist Mr.Chang?" "Er ist ein Geschäftsfreund von Vater." "Wie sieht er aus?" "Das weiß ich nicht. Ich habe ihn nie gesehen." Sie erzählt, daß mein Vater sich mit ihm nur in der Firma, oder einmal im Jahr zu einem chinesischen Geschäftsessen in einem Restaurant getroffen hätte. Die Ehefrauen waren nie dabei gewesen. Und somit hatte sie ihn nie gesehen.

Diese Anrufe erfolgten jedes Jahr. Inzwischen war Mr.Chang nach Peking gezogen, da er als wohlhabender Chinese seine Kinder dort erziehen lassen wollte. Und als die Kommunisten auf dem Weg waren, Peking zu erobern, setzte er sich nach Hongkong, der britischen Kronkolonie, ab. Aber auch von dort aus erkundigte er sich regelmäßig einmal im Jahr nach uns über einen noch in Shanghai lebenden Freund, Mr. Hsü.

Nach der Eroberung Shanghais durch die Kommunisten im Jahre 1949 versuchen fast alle Ausländer, China zu verlassen. Auch meine Mutter und ich wollen unbedingt abreisen. Meine Mutter will zurück in ihre Heimatstadt Hamburg. Ich habe vor, in der Schweiz Chemie zu studieren, da ich in Deutschland als Nicht-Kriegsteilneh-

merin keinen Studienplatz bekomme. - Aber Shanghai wird von keinem internationalen Verkehrsmittel - ob Schiff oder Flugzeug - berührt. Nur von Hongkong aus kann man in alle Welt fahren. Hongkong und seine Hotels sind überfüllt. Das Hauptgespräch unter Ausländern in Shanghai ist zu der Zeit: "Haben Sie schon ein Hotelzimmer in Hongkong?" "Können Sie mir ein Hotelzimmer in Hongkong besorgen?" Nur durch Vorzeigen einer Hotelreservation beim englischen Konsulat bekommt man ein Durchreisevisum durch Hongkong. Hongkong ist das Schlupfloch in die weite Welt.

Im Winter 1949, als Shanghai bereits ein halbes Jahr in kommunistischer Hand ist, meldet sich eines Abends geheimnisvoll am Telefon ganz kurz - ohne seinen Namen zu nennen - Mr.Hsü. Wir erkennen seine Stimme von vorherigen Anrufen, aus der Zeit, als Mr.Chang noch in Peking lebte. Mr.Hsü bittet uns um ein Treffen - im Dunkeln - an einer bestimmten Straßenecke in der Nähe unserer Wohnung. Was will er? Für Chinesen war es zu jener Zeit gefährlich, sich mit Ausländern sehen zu lassen. Sollen wir hingehen? Oder es doch lieber nicht tun? Meine Mutter und ich überlegen hin und her. Bisher hatten wir nichts Schlechtes von seiten Mr.Changs erfahren. Aber ist es nicht riskant, wenn wir zwei Frauen uns nachts mit einem Chinesen auf der Straße treffen? Die Überzeugung siegt, daß uns nichts passieren wird. Am verabredeten Abend hüllen wir uns in weite Mäntel ein, ver mummen unsere Köpfe mit Tüchern und gehen in stockfinsterner Nacht durch einsame Straßen zu dem vereinbarten Treffpunkt. Da! Da sehen wir eine schlanke, regungslose Figur, in einen dunklen Ishaug gekleidet, an eine Mauer gelehnt. Sie kommt auf uns zu. Es gibt kein Händeschütteln. Nur durch ein Lächeln begrüßen wir uns. Er muß es sein. Mr.Hsü, von dem wir nur die Stimme kennen. Wir gehen langsam nebeneinander her und er flüstert leise in englisch: "Viele Grüße von Mr.Chang. Er läßt Ihnen sagen, daß jederzeit ein Hotelzimmer in Hongkong für Sie bereit steht. Hier ist die schriftliche Reservation." Dann verschwindet er in der Dunkelheit der Nacht. Meine Mutter und ich sehen uns völlig überrascht, glücklich und erleichtert an. Somit können wir endlich ausreisen.



Als wir schließlich ein halbes Jahr später - im April 1950 - mit einem kleinen Schiff voller ausländischer Flüchtlinge im Hafen von Hongkong landen, sehen wir, wie ein großes Schild mit unserem Namen von einem Chinesen auf dem Kai hin- und hergetragen wird. Nach stundenlanger Kontrolle durch die Einwanderungsbehörde können wir endlich von Bord gehen. Wir gehen auf diesen Unbekannten zu. Wie erwartet bestellt er uns Grüße von Mr.Chang, packt uns mit unserem lädierten Gepäck in ein bereits wartendes Auto und bringt uns in ein Hotelzimmer mit Badezimmer - ein fast unglaublicher Luxus damals!

Wir sind selig, ein sauberes Hotelzimmer zu haben. Aber ich habe das Gefühl, daß es definitiv eine Preislage zu hoch für uns ist. Im Krieg hatten wir viel Geld durch die Beschlagnahme von deutschen Bankkonten und durch die Inflation verloren. Wir müssen mit unserem Geld sparsam umgehen. - Während der Chinese, der uns abgeholt hat, noch höflich mit meiner Mutter im Hotelzimmer Tee trinkt, gehe ich zur Hotelrezeption, um mich nach dem Preis des Zimmers zu erkundigen. Die Antwort ist: "Don't worry. Everything is paid by Mr.Chang." Mein Koffer ist beim Transport auseinandergebrochen. Er wird durch die Hotelvermittlung repariert. Wir schicken unsere gesamte Kleidung in die Reinigung. Wenn wir bezahlen wollen, heißt es: "Everything is paid by Mr.Chang."

Bis zu unserer Weiterfahrt mit einem dänischen Schiff nach Europa waren wir noch eine Woche in Hongkong. Da meldet sich doch wirklich zwei Tage vor unserer Abfahrt Mr.Chang - der für uns große Unbekannte - und lädt uns ein zu einer Sightseeing-Tour in seinem Cadillac, der von seinem uniformierten Chauffeur gesteuert wird, und anschließendem chinesischem Essen in einem Restaurant zusammen mit seinem ältesten Sohn. Mr.Chang ist ein älterer, kleiner, leicht korpulenter und ruhiger Mann und trägt einen dunkelblauen, seidenen Ishaug. Sein Alter kann ich nicht schätzen. Ist er 60, oder 70 oder gar 80 Jahre alt? Sein Sohn, ca. 25 Jahre alt, erscheint in einem westlichen Anzug. Er ist unser Dolmetscher. Denn Mr.Chang sprach nicht gerne englisch und wir verstanden sein Chinesisch nicht. -

Am Abend bedanken wir uns für alles und denken, daß dieses das Ende der

Beziehung sein würde. Aber diese Freundschaft hält noch eine Überraschung für uns bereit.

Als wir in Deutschland lebten, erkundigte sich Mr.Chang regelmäßig bei meiner Mutter, wie es uns ginge. Als er erfuhr, daß meine Mutter endlich im zerstörten Hamburg eine Wohnung gegen Baukostenzuschuß in Aussicht hatte, überwies er ihr sofort das Geld. So viel ich erinnere, waren es über 3000 DM. Meine Mutter war baß erstaunt, als ihr eines Tages eine Geldanweisung über diesen Betrag ins Haus gebracht wurde. Was war sie darüber glücklich! So konnte sie sich schöner einrichten, als sie es geplant hatte.

Meine Mutter und Mr.Chang blieben in regelmäßigem Briefkontakt. Er schrieb ihr zu Weihnachten und sie gratulierte ihm zu Chinesisch Neujahr. So ging es 10 Jahre lang. Bis zu meiner Hochzeit im Jahre 1959.

Wir hatten ihm eine Hochzeitsanzeige geschickt.

Am Morgen meiner Hochzeit, während drei Freundinnen mich für die kirchliche Trauung mit Schleier und Kranz schmücken, klingelt es an der Haustür. Wir öffnen und sehen nur einen riesigen roten Rosenstrauß. Er ist so groß, daß er nach verzweifelmtem Suchen nach einem angemessenen Gefäß nur in der Badewanne Platz findet. An diesem Fleurop-Rosenstrauß hängt die rot-goldene chinesische Glückwunschkarte von Mr.Chang.

Seitdem haben wir kein Wort mehr von Mr.Chang gehört. Es gab jetzt einen Mann in unserer Familie, der für uns sorgen konnte. Meine Mutter bekam auf ihre Glückwünsche zu Chinesisch Neujahr keine Antwort mehr.

Mr.Chang muß ein Konfuzianer gewesen sein. Denn da er meinen Vater als Freund - und nicht nur als Geschäftspartner - angesehen hatte, handelte er nach einer der "Fünf Beziehungen" des Konfuzianismus, der die menschliche Gesellschaft als ein System von persönlichen Beziehungen betrachtet. Es sind diese fünf Beziehungen: zwischen Herrscher und Minister - zwischen Vater und Sohn - zwischen Ehemann und Ehefrau - zwischen älterem und jüngerem Bruder und zuguterletzt, zwischen
FREUND UND FREUND.



In München kam die Chinarunde 1997 viermal zusammen.
In Radolfzell trafen sich die Ostasienfreunde am 24.2. und 27.10.97

Die Deutsche China-Gesellschaft e.V. Köln feierte am 26.9.1997 ihr vierzigjähriges Bestehen mit einem wissenschaftlichen Symposium und einer **Hundhausen-Dokumentation** im Kölner Museum für Ostasiatische Kunst, zu dem wir einige Bücher als Exponate beisteuern konnten.
Frau Dr. Zensen-Grahner Glückwunsch zu der gelungenen Veranstaltung!

Yani Wang eine seit ihren Kindertagen berühmte junge Künstlerin aus China zeigt traditionelle und moderne Malerei in der Galerie Hock-Grässlin am Marktplatz in 85283-Wolnzach bis 3.1.1998. Bei der Vernissage am 7. November 1997 stellte Günther Schödel, Deutscher Botschafter in China von 1980-1984 die Künstlerin vor.

Hüttentreffen in Achenkirch vom 10.-17.8.1997

Zweifel waren im Vorfeld angemeldet worden, ob im Hinblick auf das Nordchina-Schultreffen einen Monat später sich überhaupt genügend Teilnehmer einfinden würden. Die Zweifler wurden eines Besseren belehrt: 34 langjährige und vor allem auch neue Hüttenfreunde konnten begrüßt werden! Bei herrlichem Wetter standen Wanderungen auf dem Programm: als erstes die allseits beliebte Achensee-Rundwanderung mit Besichtigung des Ölschiefer-Bergwerks und Treffpunkt mit den Schifffahrern bei der Jausenstation Gaisalm. Für den nächsten Tag hatte Wolfgang Müller als Überraschung ein neues Wanderziel geplant. Über die Höllei-Alm ging es auf die Hochalm, wo uns ein Gänserich sehr empört und die Hobby-Sennerin sehr freundlich begrüßte. Bestens gestärkt aus einer Riesenpfanne mit 12 Spiegeleiern, einem Sortiment Almkäse und "Kaffee für alpine Notfälle" schafften wir den Abstieg locker. Auch der nächste Tag hatte wieder eine Überraschung für uns bereit: Heini u. Marianne Jährling bereiteten ein großartiges Nasi-Goreng und bekamen viel Lob. Marianne erhielt als besondere Anerkennung die Hütten-Wanderschürze verliehen. Sie selbst war es, die zum 15. Hüttenjubiläum die Schürze jeweils für die Hüttenköchinnen spendete! Der Tag klang aus mit einem großen Lagerfeuer und vielen alten und neuen Liedern. Beim Abschied hieß es: Auf Wiedersehen beim Hüttentreffen 1998!

Ruth Munder

*Herzliche Gratulation für Gerhard Fischer
zur Verleihung des Gandhi - Friedenspreises 1997*

Gerhard Fischer ist der Preisträger des Gandhi-Friedenspreises für das Jahr 1997. Eine hochrangig besetzte Auswahlkommission unter Vorsitz des indischen Premierministers, Inder Kumar Gujral, traf die einstimmige Entscheidung, daß der angesehene internationale Preis für sozialen, wirtschaftlichen und politischen Wandel durch gewaltlose Mittel an den 76-jährigen deutschen "Botschafter der Humanität" verliehen wird.

Gerhard Fischer wurde für seine herausragende Arbeit für die Behandlung und Rehabilitation von Leprapatienten und Kindern, die unter Kinderlähmung leiden, ausgezeichnet. Schon frühzeitig beendete er seine erfolgreiche diplomatische Laufbahn, in deren Verlauf er Deutschland als Generalkonsul in Madras und als Botschafter in Malaysia, Irland, den Niederlanden und schließlich in der Schweiz vertreten hatte. Er war zu der Überzeugung gekommen, daß er seine Arbeit bedeutungsvolleren Dingen widmen müsse und entschied, sich für Leprakranke in Indien zu engagieren.

Die Verleihung des Gandhi-Friedenspreises 1997 ist eine Würdigung seines Engagements und seines Beitrages zu Verringerung menschlichen Leidens und seiner Bemühungen um die Verbesserung der Lebensbedingungen der von ihm betreuten Menschen.

Aus einer Presseverlautbarung der Indischen Botschaft Bonn, gekürzt

Bericht von Renate Jährling

50 Jahre nach der Rückkehr von etwa 650 jüdischen Emigranten nach Deutschland und Österreich veranstaltete die Else-Lasker-Schüler (ELS) - Gesellschaft in Wuppertal ein Forum über Shanghai als Zufluchtsstätte. Warum Shanghai? Im Programmheft /1/ zum Forum wird berichtet: "Nach dem Opiumkrieg 1842 hatten die Briten den Chinesen internationale Konzessionen aufgezwungen. Seither war Shanghai eine 'offene Stadt', die keine Einreisevisa verlangte. ...ab 1933 kamen immer mehr jüdische Flüchtlinge und NS-Gegner. Doch erst nach der 'Reichsprogromnacht' (9.November 1938) schwoll der Flüchtlingsstrom erheblich an: Zwischen 1938 und 1941 flohen mindestens 17.000 Juden aus Mitteleuropa in die 'Stadt über dem Meer'. Damals hatten die meisten Staaten ihre Grenzen für Juden, denen im Dritten Reich der Tod drohte, abgeschottet. So blieb Shanghai mit seinen ausländischen Enklaven auf chinesischem Territorium als letzte Zuflucht."

Die Veranstaltung begann in der Begegnungsstätte "Alte Synagoge" mit der Eröffnung der Ausstellung "Leben im Wartesaal. Exil in Shanghai 1938-1947" (Teilübernahme vom Jüdischen Museum in Berlin) /2/. Die Ausstellung zeigt Fotografien und Dokumente, darunter viele persönliche Dokumente von in Berlin lebenden "Shanghailändern" - so nennen sich die ehemaligen Shanghaier Exilanten, in direkter Übersetzung der englischen Bezeichnung "Shanghailanders". Nach einer Begrüßung und Einführung in das Thema folgte eine Lesung von Wolfgang Hadda über seine Erfahrungen im Shanghaier Exil/3/und ein frei vorgetragener Bericht von Werner Noll (geb. 1930 in Shanghai) über das Leben der "anderen" Deutschen in Shanghai (seine Familie lebte von 1925-49 in Shanghai und Nanking). Er gab einen Abriss über die Geschichte der Beziehungen zwischen Deutschland und China seit 150 Jahren, beschrieb die Einrichtungen der Deutschen Gemeinde in Shanghai mit den Auswirkungen der NS-Regierung in Deutschland und seine persönlichen Erlebnisse als Schüler der Kaiser-Wilhelm-Schule (KWS) und in der HJ. Werner Noll beendete seine Ausführungen mit einem Hinweis auf die Internierung und anschließende Repatriierung der meisten Deutschen nach Kriegsende, vor allem der Kaufleute ("wer Nazi war, bestimmten die Amerikaner").

"Das bin ich!" - So höre ich eine ältere Dame neben mir sagen, als ich ein Dokument in der Ausstellung betrachte. Es ist Ilse Krips, die mit ihrem Mann im März 1939 nach Shanghai ausreisen konnte. Hermarm Krips war einer von rund 30.000 deutschjüdischen Männern, die im Verlauf des Novemberprogroms 1938 ins KZ gebracht wurden, um einen "Druck zur Auswanderung auszuüben. Wenn eine konkrete Emigrationsmöglichkeit nachgewiesen ist, sollen die Männer freigelassen werden" /4/. Die damals jung verheiratete, 20jährige Ilse Krips entwickelte dann, wie ihre Tochter Sonja Mühlberger heute schreibt /1/, "ungeahnten Mut und bewies sehr viel Kraft ... sie hörte sich um und erfuhr von einer Zufluchtsstätte im fernen Osten ... Sie schaffte die Freilassung meines Vaters aus Dachau.". Die zeitweise erzwungene und gewollte Auswanderung der Juden wurde ab Ende 1941 verwehrt. Bis zum Kriegseintritt Italiens an der Seite des Deutschen Reiches am 10. Juni 1940 kam die Mehrzahl der Flüchtlinge auf dem Seeweg, meist "mit den Express-Schiffen der italienischen Lloyd-Triestino-Linie Conte Rosso, Conte Verde oder Conte Biancamano nach Shanghai. Als der Seeweg entfiel, verblieben nur noch die Landwege nach Asien" /2/. Gemäß einer im Deutschen Reich seit 1938 geltenden Devisenbestimmung durfte jeder Flüchtling nur 10 Reichsmark ausführen. Die Mitnahme von Gepäck war auf 20 kg pro Person beschränkt. Wertesachen mitzunehmen, war erlaubt, doch bei den Paß- und Zollkontrollen auf der Reise nach Genua wurde den Krips vieles gestohlen bzw. abgenommen.

Es war die "Biancamano", die das Ehepaar nach etwa vierwöchiger Fahrt in Shanghai in Sicherheit brachte. Alle Flüchtlinge wurden von einem jüdischen Hilfskomitee in Empfang genommen und in einem Wohnheim oder anderen billigen Unterkünften untergebracht. "Wir nahmen einen großen Teil des Stadtteils Hongkew, der, obwohl Teil des Internationalen Settlements, im chinesischnipponischen Krieg schwer beschädigt worden war" /2/ und seit 1937 unter japanischer Kontrolle stand. Hongkew war hauptsächlich von Chinesen und Japanern bewohnt. In /5/ heißt es dazu: "Japan war seit längerem in Shanghai präsent ...1930 stellten die Söhne Nippons 43,6% der Ausländer in Shanghai. Ihre bevorzugten Wohngebiete lagen in den Distrikten Hongkew

('Little Tokyo') und Yangshupu im Nordteil des Internationalen Settlements. Auch in Handel und Industrie der Stadt nahm Japan immer deutlicher den ersten Rang ein." Vor der Ankunft der deutschen Emigranten gab es in Shanghai bereits jüdisches Leben. Man unterschied zwischen den sephardischen Juden (den sog. "Bagdad-Juden" mit den bekannten und sehr reichen Familien Sassoon, Kadoorie und Hardoon) und den aschkenasischen Juden aus Osteuropa und Rußland. Beide jüdische Gruppen hatten die Mittel für Synagogen, Schulen und verschiedene soziale Einrichtungen in Shanghai aufgebracht und kümmerten sich um die später eintreffenden Flüchtlinge. "Alle beteiligten sich mit viel Generosität, aber die Flut war zu groß, so daß selbst die wohlhabenderen Juden sie nicht bewältigen konnten. Glücklicherweise kamen uns die amerikanischen Juden zu Hilfe und schickten durch das 'American Jewish Joint Distribution Committee' (abgekürzt 'Joint') genügend Gelder, um die mittellosen Flüchtlinge zu verpflegen und unterzubringen" /2/.

Außer dem "Joint" wurden auf dem Forum diese Hilfsorganisationen genannt: "Hilfsverein der Juden in Deutschland", ab Dezember 1937 "Zentralstelle für jüdische Auswanderung", SACRA (Shanghai Ashkenazi Collaboration Relief Association, gegründet 1943), UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration), Komor International Committee (Komor war ein reicher ungarisch jüdischer Kaufmann), "Association for Refugees of Germany" und IRO International Refugee Organization). Die im Herbst 1939 im Country Hospital geborene Tochter Sonja der Eheleute Krips besuchte einen von der Familie Sassoon für Emigrantenkinder errichteten Kindergarten und später die Kadoorie-Schule in Hongkew. Die Unterrichtssprache war Englisch. Ihre Eltern versuchten, wie andere mittellos angekommene Emigranten, etwas für ihren Lebensunterhalt hinzuzuverdienen, was ihnen auch zeitweise gelang.

Je später sich die in Deutschland Verfolgten zur Ausreise entschlossen hatten, desto schlechter war ihre Lage in der Emigration. Noch bis Mitte der 30er Jahre konnten sich viele jüdische Emigranten in Shanghai und anderen Städten Chinas eine relativ gute neue Existenz aufbauen, da es ihnen damals noch gestattet war, Eigentum, Wertsachen und Hausrat unbegrenzt mitzunehmen. Mit dem Beginn des japanisch-amerikanischen Krieges in Pearl Harbour am 7.12.1941 verschlechterte sich die Lage der auf Hilfe angewiesenen Emigranten erheblich, da die Japaner zur gleichen Zeit die bislang noch freien Bezirke Shanghais besetzen konnten: "Einerseits flossen nun kein Geld und keine Hilfsgüter aus den USA mehr, was fatale Folgen hatte. Zum anderen waren die alteingesessenen reichen sephardisch jüdischen Familien mit ihren britischen Pässen nun ebenfalls von der Registrierung als 'feindliche Ausländer' durch die japanische Besatzungsmacht betroffen" /1/. Die britischen und amerikanischen Staatsbürger "mußten rote Armbinden tragen und wurden registriert, später interniert." /5/.

Im Februar 1943 verfügten die Japaner die Internierung aller nach 1937 eingetroffenen Personen, die staatenlos bzw. inzwischen ausgebürgert worden waren, in den Stadtteil Hongkew. Davon waren etwa die Hälfte der in Shanghai lebenden deutschen Flüchtlinge betroffen. Die Ghettoisierung bedeutete für diejenigen, die sich in anderen Bezirken des Internationalen Settlements bereits mühsam eine Existenz aufgebaut hatten, daß sie diese wieder aufgeben mußten und sich innerhalb von 3 Monaten in einem Areal von ca. zweieinhalb Quadratkilometern in Hongkew ein Quartier suchen mußten, "wo sie der direkten Überwachung der Japaner unterstanden. Die Grenze des 'designated area' oder 'district' genannten Ghettos bildete eine imaginäre Linie ... Es wurden weder Grenzmauern noch Stacheldrahtzäune errichtet, die das Gebiet hermetisch abgetrennt hätten. Es gab keine gesicherten Tore, sondern es wurden drei 'Kontrollpunkte' eingerichtet, wo die durch Ansteckknöpfe gekennzeichneten Juden, sofern sie eine Ausnahmegenehmigung hatten, passieren durften" /2/. Für die Überwachung der Grenzen richteten die Japaner eine aus den Flüchtlingen gebildete Wachmannschaft ein. "Die Vergabe von Ausnahmegenehmigungen, das Ghetto wegen einer Beschäftigung außerhalb verlassen zu dürfen, unterlag der Entscheidung und üblichen Willkür" /2/ von vier japanischen Verwaltungsbeamten, unter denen sich der zwergwüchsige Leutnant Ghoya, der sich "König der Juden" nannte, durch Schikanen und Demütigungen hervorhob. Verstöße gegen Anordnungen wurden mit Gefängnis-

1947
gegr.

strafen belegt. Es wird allgemein berichtet, daß die Wohnverhältnisse in den völlig überfüllten Unterkünften, insbesondere die sanitären und hygienischen Bedingungen, sehr primitiv waren, was vor allem in dem feuchtheißen Sommerklima von Shanghai kaum zu ertragen war und die Gesundheit bedrohte.

In diesem Zusammenhang schreibt der während des Krieges in Peking lebende und spätere Deutsche Botschafter Wilhelm Haas in seinen Erinnerungen: "Eine neue Aufgabe kam 1943 auf mich zu." Auf Wunsch des "Flüchtlingssekretariats des Ökumenischen Rates der Kirchen" in Genf besuchte er das Ghetto Hongkew in Shanghai, um sich "ein Bild von den Lebensbedingungen einer Gruppe von etwa 1000 Emigranten zu machen, die sich zu einer 'Association of Central European Protestants' (Vereinigung Mitteleuropäischer Protestanten) zusammengeschlossen hatten." Wilhelm Haas schreibt weiter: "Dank ihrer Fähigkeiten und ihres Fleißes hatten es viele Emigranten in Shanghai zu Wohlstand gebracht. Neben akademischen Berufen, unter ihnen viele Ärzte, waren es besonders ehemalige Besitzer von Ladengeschäften der Damenkonfektions-, Strick- und Lederwarenbranche für den gehobenen Geschmack ... In Shanghai entstand in den besten Geschäftsstraßen eine große Zahl von Läden, die an Eleganz die entsprechenden Läden von Chinesen und russischen Emigranten weit übertrafen und unter den wohlhabenden fremden Residenten dankbare Kunden fanden. Diesem erfreulichen Zustand wurde 1943 durch die Japaner plötzlich ein Ende bereitet ... Da die Japaner...hier auch nicht unter deutschem Druck handelten, mögen die Gründe ... teils darin gesehen werden, daß sie ihren eigenen Staatsangehörigen durch Eliminierung der Emigranten aus dem Geschäftsleben Vorteile verschaffen wollten, teils, daß sie durch Spionagefurcht vor dem den Achsenmächten sicher nicht wohlgesonnenen Personenkreis getrieben wurden...". Wilhelm Haas zahlte damals die auf sein Konto in der Schweiz überwiesenen Spenden der ökumenischen Flüchtlingsfürsorge an die erwähnte Association in Shanghai aus, aber: "Es handelte sich um Beträge, die die herrschende Not nur in recht beschränktem Maße lindern konnte."

Auf die Frage von Hajo Jahn (ELS-Gesellschaft) an die anwesenden Shanghai-Länder, ob es Kontakte mit den "anderen" Deutschen in Shanghai gegeben habe, kommt zunächst wenig Resonanz, aber bei der Erwähnung von Pastor Fritz Maass (heute 87 Jahre alt) wird Zustimmung hörbar. Über ihn schreibt Wilhelm Haas: "Die protestantische Gruppe bildete eine Kirchengemeinde, die in einem Keller Gottesdienste abhielt und in erschütternder Andacht das Bild einer Katakombengemeinde bot. Seelsorger war der unerschrockene Pfarrer Maass, der das Verlangen der Ortsgruppe der NSDAP, von dieser Tätigkeit abzulassen, mit dem Verzicht auf sein Pfarramt an der Deutschen Kirche in Shanghai beantwortete. Er und seine Anhänger unter den Deutschen gaben ein leuchtendes Beispiel menschlicher Verantwortung vor Gott. Manche besuchten die Elendsquartiere im 'special district' und bekundeten ihren internierten Freunden mit Wort und Tat ihre Treue." Ein Beispiel dafür mag der Diskussionsbeitrag einer Shanghaierin sein, die berichtete, daß ihre Eltern lange Zeit jüdische Emigranten als Hausangestellte beschäftigten.

Im Juli 1945 verfehlten amerikanische Luftangriffe auf eine japanische Rundfunkstation in Hongkew ihr Ziel und forderten insgesamt 250 Tote und zahlreiche Verletzte unter den Emigranten und der übrigen Bevölkerung. Als die Japaner im August 1945 kapitulierten, ging "die Zeit der japanischen Besetzung am 22. August zu Ende und bis zum 3. September war das Ghetto aufgelöst" /2/. Für die große Mehrheit der Emigranten war eine Rückkehr nach Deutschland, aus dem sie vertrieben worden waren, unvorstellbar, zumal, als das Ausmaß der NS-Verbrechen an den Juden bekannt wurde. So "zerstreute sich nach Kriegsende die jüdische Kolonie Shanghais in alle Welt: Ziel der meisten waren die USA, Israel oder Australien" /4/.

Die Familie Krips gehörte zu denjenigen, die entschlossen waren, nach Deutschland, das für sie die Heimat bedeutete, zurückzukehren, "wenn der Faschismus besiegt war". Im Sommer 1947 waren die Vorbereitungen durch den "Joint" für den ersten Rücktransport abgeschlossen, die UNRRA kam für Transport und Verpflegung auf. "... am 25. Juli 1947 brach der ehemalige amerikanische Truppentransporter Marine Lynx mit insgesamt 650 deutschen und österreichischen Rückkehrern an Bord nach Neapel auf" /2/ und am 21. August 1947 traf Familie Krips in einer Gruppe von 295 Flüchtlingen in Berlin ein.

Einer der Programmpunkte des Forums bot Schülern in Wuppertal die Möglich-

keit, mit Zeitzeugen über das Exil und ihre Erfahrungen nach der Rückkehr zu diskutieren. Daran beteiligte sich auch Ilse Krips, die noch mit 79 Jahren den ihr eigenen Mut nicht verloren hat; denn bei dieser Gelegenheit sprach sie zum ersten Mal in ihrem Leben vor Publikum.

Literatur zu obigem Bericht

- /1/ Programmheft zum 5.ELS-Forum "Flucht in die Freiheit" der Else Lasker-Schüler-Gesellschaft, 25.-28.9.1997, Wuppertal
- /2/ Leben im Wartesaal - Exil in Shanghai 1938-1947. Jüdisches Museum im Stadtmuseum Berlin. 1997.
- /3/ Wolfgang Hadda "Knapp davongekommen. Von Breslau nach Shanghai". Hartung-Gorre Verlag, Konstanz 1997. ISBN 3-89649-090-7.
- /4/ Wolfgang Benz "Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration". Fischer Taschenbuch, Frankfurt 1994. ISBN 3-596-12504-9.
- /5/ Siegfried Englert u. Folker Reichert (Hrsg.) "Shanghai: Stadt über dem Meer". Heidelberger Bibliotheksschriften, Nr. 17. ISBN 3-920431-35-9 (1985).

John Rabe Der gute Deutsche von Nanking
Herausgegeben von Erwin Wickert

ISBN 3-421-05098-8

DVA Stuttgart 1997, 443 Seiten, 30 Abbildungen, DM 48,-

Vor 60 Jahren, im Dezember 1937, eroberten japanische Truppen die chinesische Hauptstadt Nanking - Beginn eines Massakers, dem Hunderttausende Chinesen zum Opfer fielen. Wochenlang zogen Soldaten plündernd durch die Stadt, vergewaltigten Frauen und Mädchen und töteten jeden, der Widerstand leistete oder nur ihr Mißfallen erregte. Bis vor kurzem wußte hierzulande fast niemand, daß es auch Menschen gab, die mit verzweifelterm Einsatz für das Leben von Zivilisten, von Frauen und Kindern kämpften - an ihrer Spitze John Rabe.

Zum Vorsitzenden eines Internationalen Hilfskomitees gewählt, richtete John Rabe eine Sicherheitszone für die Bevölkerung ein, in der 250.000 Chinesen Zuflucht fanden. Die Chinesen erklärten Rabe zum "Lebenden Buddha".

John Rabes Tagebücher, vor kurzem in Deutschland aufgefunden, beschreiben die Vorgänge in Nanking in mitreißenden Schilderungen - der Leser lebt die Ereignisse wieder so mit, wie Rabe sie erlebte.

Ursula Reinhardt, Enkelin John Rabes, schreibt am 23.10.97 (gekürzt) :

John und Dora Rabes Grabstein habe ich dem Jiangdongmen Museum in Nanjing geschenkt. Vom 7.-16.9.97 wurde ich mit meinem Mann von der 'Gesellschaft für Freundschaft mit dem Ausland' nach Nanjing und Beijing eingeladen. Ich wurde gebeten, zur Eröffnung der Rabe-Ausstellung im Jiandongmen-Museum eine Rede zu halten mit anschließendem TV-Interview und Empfängen beim Ministerpräsidenten, beim Bürgermeister und Parteivorstand der Stadt. Ich habe sehr viel persönliche Freundlichkeit, Liebe und Verehrung für John Rabe erfahren und mit überlebenden Opfern gesprochen. -

In Beijing begegnete ich der Atomphysikerin Prof.He - einer Freundin John Rabes, die 1936-46 in Deutschland war.

Unser zweiter Besuch vom 13.-19.10.97 galt der Eröffnung des Joint Venture Unternehmens 'Siemens Numeric Control Ltd'. Ich nahm an den Feierlichkeiten teil, enthüllte eine Büste John Rabes und hielt eine Rede. Das TV-Interview mit China Central legte besonderes Gewicht auf die Auseinandersetzung mit Japan.

Ludwig Thamm

Mit einer "Denkschrift zur Förderung des Deutschtums in China" wollten die deutschen Kaufleute auf die Lage des China-Geschäftes aufmerksam machen. Sie sahen sich von ihren "Gegnern", der englischen, japanischen und amerikanischen Konkurrenz bedroht, bei der sie einen größeren Rückhalt durch Regierung und Nation vermuteten als bei sich selbst. "Das Interesse für China ist in Deutschland vorläufig noch gering", schreiben sie in ihre "Denkschrift", die als Appell an die politisch Verantwortlichen und die Öffentlichkeit in Deutschland gedacht war. 1913 führte Deutschland aus China Waren im Werte von knapp 86 Millionen Reichsmark ein, wie dem "Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich" zu entnehmen ist. Das waren knapp 5% der gesamten chinesischen Ausfuhren. Die deutschen Lieferungen nach China erreichten aber nur einen Wert von 53 Mill. Reichsmark, was aber auch immerhin 4,2% der gesamten chinesischen Einfuhren ausmachte. Damals war die chinesische Wirtschaft noch wenig leistungsfähig, sodaß China ein großes Defizit in seinem Welt-handel verzeichnen mußte. Die deutschen Kaufleute sahen den 4. Platz nach England, Japan und Amerika im chinesischen Außenhandel als der Wirtschaftskraft Deutschlands unwürdig an. Ihnen ging es vor allem um eine Erhöhung des Absatzes deutscher Industrieerzeugnisse.

Die Gelegenheit dafür schien ihnen mehr als günstig. Mit dem Zusammenbruch der Mandschu-Dynastie 1911 waren die künstlichen Schranken gefallen- übrigens eine auffallende Parallele zum Sturz der "Viererbande" 1976. "Die übrigen Voraussetzungen für Chinas wirtschaftliche Entwicklung sind gegeben; eine arbeitsame, geschickte Bevölkerung, zahlreiche, gute Wasserstraßen, damit verbundene billige Inlandsfrachten und vor allem unermeßlich reiche Bodenschätze. Was insbesondere die letzteren anbelangt, so kann man unbedenklich China als eines der reichsten Länder der Erde bezeichnen". Aber brauchte denn Deutschland überhaupt ein kostspieliges Engagement in China? Die deutschen Kaufleute schrieben: "Die Frage, ob Deutschland in Zukunft ohne den chinesischen Markt auskommen kann, muß unbedingt verneint werden." Wollte sich der deutsche Außenhandel seine Entwicklungsmöglichkeiten nicht beschneiden, so dürfe er sich nicht von dem fast einzigen, noch nicht vergebenen Absatzgebiet großen Stils verdrängen lassen.

Für den Kampf um einen größeren Absatz

und mehr Einfluß stellten sich die Shanghai-Deutschen ein großes Kuratorium vor, das in Berlin gebildet werden sollte. Es müsse alle Kreise umfassen, die überhaupt Interesse für China haben "Ihm sollten insbesondere Mitglieder des Bundesrates, des Reichstages, des Ostasiatischen Vereins in Hamburg, der Deutsch-Asiatischen Gesellschaft in Berlin, der Missionsgesellschaften usw. angehören". Daneben wünschten sie einen Zentral-Ausschuß für China mit dem Sitz in Shanghai. Eine bedeutende, energische Persönlichkeit sollte die Fäden zusammenhalten und zielgerichtet die Aktivitäten der beiden Gremien bündeln. Nur wollten sie das nicht auf offener Bühne sehen. Listig schreiben die deutschen Kaufleute: "Die Organisation sollte, ähnlich wie bei unseren Gegnern, als eine private erscheinen. Man könnte vielleicht unter dem Decknamen "Deutsch-chinesische Vereinigung" oder "Deutscher Kulturverein" arbeiten. Damit soll eine Mitwirkung der Behörden, insbesondere der Gesandtschaft, des Gouvernements Kiautschou und der Konsulate keineswegs ausgeschaltet werden; allein deren Mitarbeit soll sich nur nach innen bemerkbar machen und nicht der Öffentlichkeit gegenüber hervortreten, da die Chinesen sonst sofort kopfscheu werden würden". Mit dem Wirken der Diplomaten waren die Kaufleute in China nicht so recht zufrieden. Auch das erinnert an Debatten unserer Tage, wenn Wirtschaftsvertreter sich zuweilen ein größeres ökonomisches Engagement des Auswärtigen Dienstes wünschen. "Unser diplomatischer und konsularischer Dienst in China bedarf der Reorganisation" schreiben die Shanghai-er." Ohne weiteres ist zuzugeben, daß wir, und nicht nur vereinzelt, eine Anzahl tüchtiger Beamten haben; aber die Schwäche liegt im System". Es brauche nämlich Jahre, bis einer das Land oder gar seine Sprache kenne. Ist es aber so weit, werde er versetzt. Die Kaufleute erinnern sich: "Als die chinesische Revolution einsetzte, war Deutschland diplomatisch in Peking in allen Stellen durch ganz neue, nicht eingearbeitete Beamte vertreten, und außerdem wurde eine der wichtigsten Persönlichkeiten, die für den Verkehr zwischen der diplomatischen Vertretung und den chinesischen Behörden unerläßlich ist, nach Deutschland beurlaubt. Kein Wunder, daß wir dabei nichts erreichen". Die deutschen Kaufleute stellen den englischen Auswärtigen Dienst als Vorbild hin. "Der englische Vertretungsapparat be-

steht aus Beamten, die ihre Laufbahn in China anfangen und beschließen". So erkläre sich, daß die englischen Interessen in China nie Not leiden.

Aber das ist nur einer der Vorschläge in der "Denkschrift". Der größere Teil beschäftigt sich mit Kulturpolitik, vor allem mit Bildung und Ausbildung. Den Shanghaiern macht die geringe Zahl deutscher Missionsschulen gegenüber englischen und amerikanischen Kummer. Sie trösten sich freilich mit der Feststellung, daß die Stärke dieser Schulen bisher mehr in der Zahl als in der Qualität der durch sie vermittelten Bildung gelegen habe. "Auch haben die genannten Schulen wahllos alle Volkskreise in ihre Bestrebungen einbezogen und dadurch viel wertvolle Kraft vergeudet". Man schlägt deshalb vor, sich auf die Kreise zu beschränken, die bestimmt sind, eine führende Rolle zu spielen, das heißt, die geistigen und kommerziellen Oberschichten der Chinesen. Und das auch nur in Provinzen, auf denen die wirtschaftliche Zukunft des Landes beruhe. Die "Denkschrift" empfiehlt, ein eigenes deutsches Schulsystem in der Weise aufzubauen, daß Mittelschulen mit angegliederten Elementarschulen den Unterbau für technische Schulen und für die Ausbildung chinesischer Studenten in Deutschland bilden. In neun Handelszentren sollten solche Schulen errichtet werden.

Die Kaufleute schätzten damals die Baukosten einer Schule auf etwa 50 000 Dollar, den jährlichen Unterhalt auf 18 000 Dollar. Aber damit nicht genug. "Wenn wir an die Wurzeln des chinesischen Volkstums kommen wollen, müssen wir insbesondere auch das noch nicht geöffnete Innere Chinas in den Kreis unserer Arbeit einbeziehen". In 10 wichtigen Provinzen dachte man an 30-40 Mittelschulen zu jeweils etwa 70 Schülern.

Die erfahrenen China-Kenner wußten auch, wie man in das "nicht geöffnete Innere" kommen könnte. "Missionsschulen" hieß die Lösung. "Aber nur in ihrer äußeren Form soll es eine reine Missionsschule sein, in ihrer inneren Organisation wird sie ein Mittelding zwischen einer Missionsschule und einer anderen Schule bilden". Man brauchte da Fachlehrer und die Schulen sollten dem Schulinspektor unterstellt werden. Und noch etwas sehr Wichtiges: das religiöse Element müsse gegenüber dem nationalen zurückgestellt werden! Im Klartext hieß das, die Schule sollte auf das Missionieren verzichten. "Denn wenn auch eine große Anzahl von Chinesen dem Christentum schon freund-

lich gegenübersteht, als Ganzes genommen verhält sich die chinesische Volksseele doch noch ablehnend, und die Vorurteile, die gegen die christliche Lehre bestehen, werden sich schwerlich so bald überwinden lassen". Ob das je funktioniert hätte, möge dahingestellt bleiben. Die Probe brauchte nicht gemacht zu werden, denn mit dem ein Jahr später ausbrechenden 1. Weltkrieg waren alle derartigen Überlegungen illusorisch geworden. "Den Schlußstein in dem skizzierten Lehrgebäude sollte die Entsendung von jährlich ungefähr 100 Studenten nach Deutschland bilden." "Keine Maßregel dürfte im gleichem Maße geeignet sein, uns unserm Ziele näher zu bringen, deutsche Kultur und deutschen Einfluß in China zu verbreiten". Diese Erkenntnis hat einem Jahrhundert Stand gehalten. Neben finanzieller Hilfe für den deutschen Außenhandel, Entwicklungshilfe, technisch-wissenschaftlicher Zusammenarbeit stellt die berufliche Aus- und Fortbildung ein wichtiges Element moderner China-Politik dar. Bundesregierung, Bundesländer, Stiftungen, Kirchen und viele private Vereinigungen stellen außerdem Stipendien zur Verfügung, so daß heute Tausende von jungen Chinesen in Deutschland studieren. Und was die deutschen Kaufleute in Shanghai schon 1913 wünschten, besorgen heute das Goethe-Institut und einige andere Institutionen, nämlich die Verbreitung der deutschen Sprache. Eines ist freilich geblieben: die alles beherrschende wichtigste Fremdsprache ist immer noch Englisch, was ja auch leichter zu erlernen ist als Deutsch. Und: Wang und Li assoziieren mit dem Westen die USA, Jeans, Coca-Cola und McDonald. Die Vorstellungen von Deutschland sind so klein, wie das Land auf einer chinesischen Weltkarte erscheint: neben der Masse China links oben als kleiner Fleck. Dem einen oder anderen fällt dazu noch "Benzi" ein, wie die Chinesen den "Mercedes" nennen, und vielleicht noch "Beckenbauer". Hier Boden zu gewinnen, bedarf noch vieler Arbeit und gewaltiger Aufwendungen. Aber das wußten die Shanghai Kaufleute schon damals. Sie bezifferten die Kosten ihrer Offensive auf 5 Mill. Reichsmark mit jährlichen Folgekosten von 3,5 Mill. Ihr Vorschlag, an das Geld zu kommen: ein "Auslandskulturverein", dem möglichst jeder Deutsche angehört.

Friedhelm Schwamm

Mit dem Ende der Kulturrevolution äusserte die Regierung der Volksrepublik China gegenüber mehreren ausländischen Staaten den Wunsch, junge Leute zum Studium ins Ausland zu schicken. Da das in China vermittelte "Abitur" nicht zum unmittelbaren Studium an deutschen Hochschulen berechtigte, faßten die an diesem Projekt beteiligten deutschen Organisationen in bemerkenswerter Schnelligkeit und Übereinstimmung den Entschluß, an der ehemaligen deutschsprachigen Tongji-Universität ein Zwischending zwischen Gymnasialer Oberstufe und Ausländerstudienkolleg zu errichten. Dieses Kolleg hatte die Aufgabe, jungen Chinesinnen und Chinesen in nur 15 Monaten Kenntnisse der deutschen Sprache und der jeweils fachspezifisch relevanten Fächer so zu vermitteln, daß am Ende dieser Vorbereitungszeit ein Abitur in deutscher Sprache und auf deutschem Niveau abgelegt werden konnte. Die Auswahl für die Aufnahme ins Kolleg oblag der chinesischen Regierung. Das Kolleg hat von 1980-1982 bestanden; insgesamt kamen über 300 Chinesinnen und Chinesen zum Studium an deutsche Hochschulen, die zum überwiegenden Teil innerhalb der vorgeschriebenen Zeit ihre Examen machten und zum Teil auch hier promovierten. Sie sind, so weit ich das übersehen kann, nahezu alle in ihre Heimat zurückgekehrt und dort zum größten Teil in herausragenden Positionen tätig. Die Prüfungen in Shanghai fanden

jeweils unter der Aufsicht von drei Prüfungsbeauftragten der Länder statt, zu denen auch ich gehörte.

Als es darum ging, nach dem Eintreffen der jungen Chinesen in Deutschland in einem mehrwöchigen Eingewöhnungskurs die Grundlagen für ein reibungsloses Studium in Deutschland zu legen, bewarb sich auch Dr. Englert, damals Akad. Oberrat am Sinolog. Institut der Universität Heidelberg, und erhielt den Zuschlag. Es muß in dieser Zeit gewesen sein, als zum ersten Mal in groben Konturen der Gedanke aufkam, in überschaubarer Zeit und mit einem anerkannten akademischen Abschluß einen Studiengang zu "konstruieren", der die Beherrschung der chinesischen Umgangssprache, kombiniert mit Kenntnissen aus ausgewählten Bereichen der Wirtschaftswissenschaften, voraussetzte.

Wir tauschten Skizzen aus, bei denen die Konturen eines Studienganges "Marketing Ostasien" immer deutlicher wurden. Anfang 87 hatte ich Professorenstellen für die Errichtung eines neuen, zukunftssträchtigen Studienganges zu vergeben. Ich setzte mich sofort mit Dr. Englert in Verbindung und fragte ihn, ob er bereit sei, zur FH zu kommen. Er erklärte spontan seine Zustimmung und erhielt den Ruf auf eine Professur für Wirtschaft, Politik und Sprachen des Fernen Ostens.

Was im Verlauf von 10 Jahren daraus geworden ist, kann jeder sehen...



Am 4. Juli 1997 war es endlich so weit: Das Ostasieninstitut der Fachhochschule Ludwigshafen weihte sein neues Gebäude ein. Das neue Domizil am Rheinufer der Stadt Ludwigshafen mit Blick auf das Mannheimer Schloß auf der gegenüberliegenden Rheinseite, war in der Rekordzeit von 2 Jahren erstellt worden. Bei einem kleinen Festakt, zu dem Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft begrüßt wurden, standen die Studenten im Mittelpunkt, die mit viel Charme durch das Programm führten. Die meisten Gäste nutzten die Gelegenheit zu einer Besichtigung des Instituts und zeigten sich beeindruckt vom Dokumentationszentrum, das als kleines Museum gepflegt wird. Neben der "Helferich-Sammlung" mit Kunstgegenständen und Büchern hauptsächlich aus Niederländisch Indien wird hier die Sammlung von Wolfgang Müller und dem "Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V." mit Lebenserinnerungen und Literatur Chinadeutscher ihren Platz finden und Interessierten zur Verfügung stehen.

Was ist das Ostasieninstitut?

Am Anfang des Jahres 1988 stand mit dem Studiengang "Marketing Ostasien" ein völlig neues Studienkonzept vor der Umsetzung. Es sollte ein volles Betriebswirtschaftsstudium mit einer zusätzlichen Qualifikation in Chinesisch und seit 1991 auch in Japanisch bieten. Hiermit begann ein Experiment. Zum einen gab es europaweit keine Vorbilder, zum anderen war nicht sicher, ob die Studenten überhaupt in der Lage

sein würden, die Ansprüche an Zeit- und Lernaufwand zu erfüllen, die weit über die Anforderungen eines normalen Betriebswirtschaftsstudiums hinausgehen. Das Wissenschaftsministerium Rheinland-Pfalz zeigte Weitblick und finanzierte dieses Abenteuer, dessen Erfolg die Landesregierung nun bewog, die Gründung eines Ostasieninstitutes in eigenem Gebäude zu unterstützen.

Mit besonderer Freude wurde der Besuch von Bundespräsident Roman Herzog am 4.11.97 im Ostasieninstitut erwartet. Näher kennengelernt hat Prof. Englert Bundespräsident Herzog, der immer wieder neue Ideen für das deutsche Bildungssystem fordert, bei einer Podiumsdiskussion in einem Pekinger Hotel. Als über mangelnde China-Kenntnisse deutscher BWL-Studenten geklagt wurde, meldete sich Prof. Englert zu Wort und lud zur Besichtigung des neuen Ostasieninstituts ein. Mit viel Enthusiasmus bereiteten die Studenten den Empfang vor und informierten die Gäste über die Besonderheiten ihres Studiengangs. Auf die Zwischenfrage des Bundespräsidenten, wieviel Wochenstunden das Studium beanspruche, kam die Antwort: 60 Stunden! Freunde hingegen, die Jura studierten, könnten problemlos abends ausgehen. - Worauf der Jurist Herzog humorvoll entgegnete: "Dafür müssen die auch Amtsgerichtsräte werden".

*Barbara Schmitt-Englert
Leiterin des Studiengangs
Marketing Ostasien*

**Das Studienwerk dankt herzlich allen Spendern
für die Archiveingänge 1997**

Ilse Martin-Fang

Hellmut Klicker

Ursula Reinhardt

Elisabeth Huwer

Sophie Koch-Weser u. Annie Boss, beide geb. Schwender

Harry Poulsen

Paul Wilm

Ingeborg Ernst

und für 240 Bücher über China und Japan aus dem Nachlaß von

Emily Lehmann

Erna Haesloop

Wilhelm Matzat

Gisela Krüger-Laudien

Wilhelm Dunsing

Gustav Hake

Anne Marie Lückenhaus

Prof. Dr. Fritz Maass

Wolfgang und Ilse Schön

19.- 22.9.1997

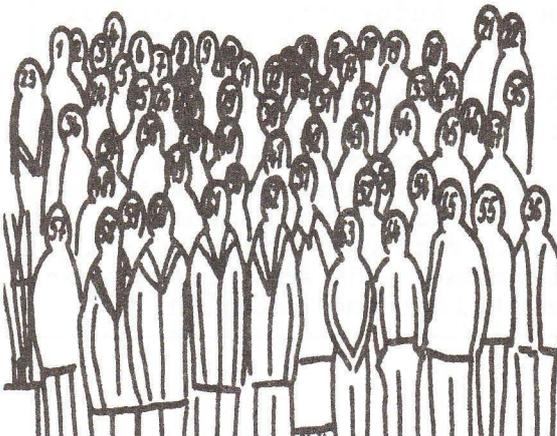
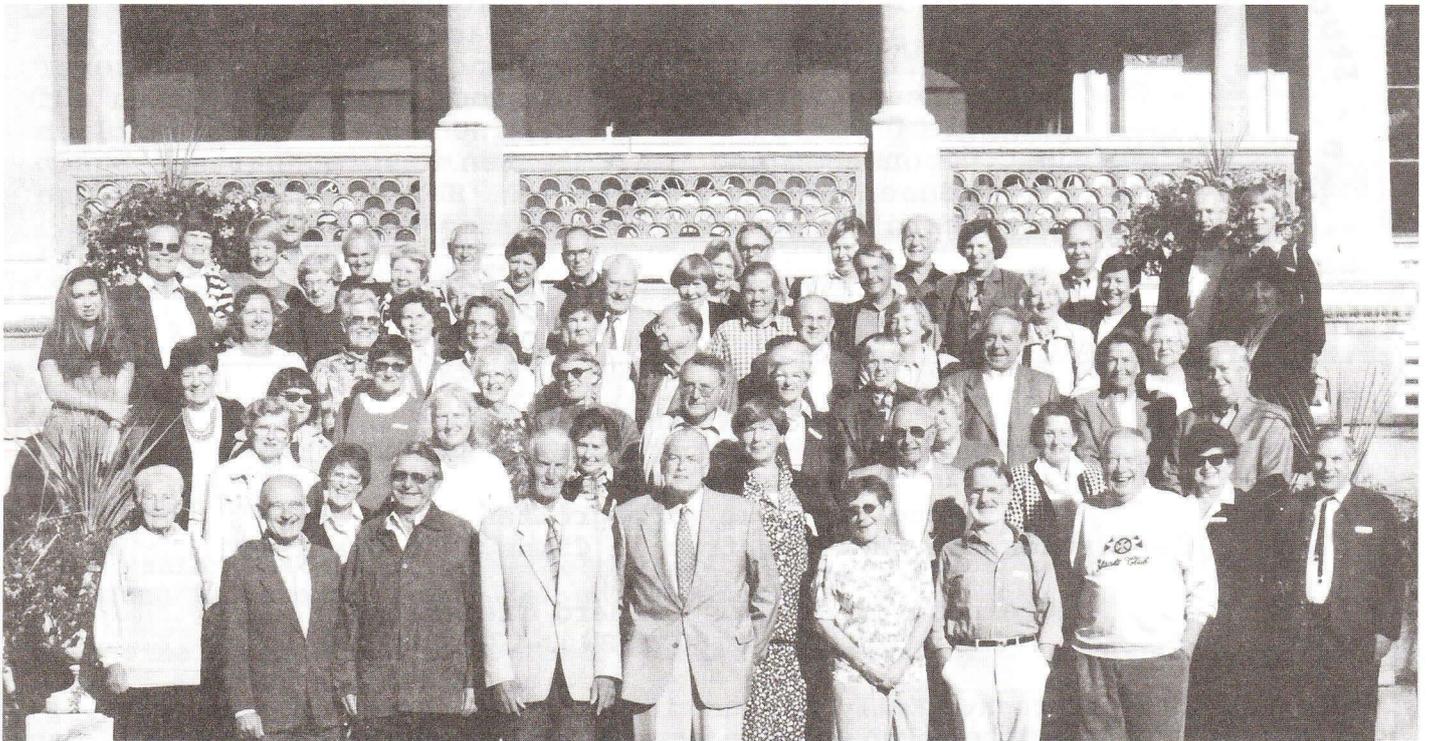
Zum 3. Schultreffen kamen 86 Teilnehmer der Schulen Peking, Tientsin und Tsingtau in Baden bei Wien zusammen. Die Organisatoren hatten große Arbeit zu leisten. Unser großes Xie-Xie geht an Lilo Ertelt-Wilfert, Ruth und Horst Rosatzin, Carl Friedrich und unsere Wiener Mannschaft, die rundum im Einsatz war!

Hotel Schloß Weikersdorf, am Kurpark von Baden gelegen mit Schloßhof, Rittersaal und einem Schloßkeller war ein idealer Treffpunkt. Nach einem Begrüßungsbüfett versammelten wir uns im überdachten Schloßhof und erlebten die gleichzeitige Entstehung von 3 Gemälden der jungen Künstlerin Yani Wang. Am nächsten Tag führen wir, nach obligaten Gruppenfoto, bei strahlendem Sonnenschein nach Wien und besuchten die Hofburg, den Stephansdom, Schönbrunn und Belvedere. Plötzlich, in der Abendsonne, fanden wir uns in China

wieder. Es war keine Fata Morgana, sondern das Sichuan Restaurant in einem echten Chinahof mit Pagode, Laubengang und Brücke über einem Teich.

Das Thema des nächsten Tages: China damals und heute. "100 Jahre Tsingtau" zeigte uns Wilhelm Matzat mit erstaunlichen Bildern von früher und was daraus geworden ist. Edgar Arnhold führte die Chinareise 1996 auf Video vor. Am Abend trafen wir uns zu einer besinnlichen Goldenen Konfirmation mit Pfarrer Müller in der evangelischen Kirche in Baden.

Der Abschiedsabend wurde durch eine echt-wienerische Überraschung eingeleitet: ein Kinder-Balet und exquisite Klavier-, Flöten- und Gesangsdarbietungen. In die Gespräche mit alten und neuen Freunden schlich sich Abschieds-Wehmut: die Zeit verging so schnell - alles Gute bis zum nächsten Mal!



1	Rudolf Jährling	18	Raymund Skoff	35	Martha Petz	52	Werner Stephan
2	***	19	Elke Arndt	36	Barbara Seyfarth	53	Renate Stephan
3	Chris Smith	20	Günther Schmitt	37	Ingeborg Neumaier	54	Rosemarie Wetzel
4	Turner Smith	21	Norbert Petz	38	Christa Griffin	55	Irggard Grandon
5	Irggard Wolny	22	Renate Jährling	39	Tania Erfle	56	Helmut Schwarz
6	Erika Schödel	23	Jenaya Gomez	40	Marianne Jährling	57	Frieda Hirsinger
7	Annemarie Näf	24	Ursula Jährling	41	Wilhelm Matzat	58	Horst Rosatzin
8	Utz Munder	25	Laise Vehring	42	Jutta Preibisch	59	Irggard Weber
9	Marthe Bellstedt	26	Marina Tolkachewa	43	Ruth Munder	60	Karl-A. Weber
10	Heinz Töbich	27	Ruth Rosatzin	44	Edgar Arnhold	61	Wolfgang Müller
11	Gustav Steenken	28	Inka Wesselhoeft	45	Natalie Vidal	62	Ernst Leopold
12	Irggard Soltan	29	Monica Strelow	46	Esther Unger	63	Brigitte Jährling
13	L.v. Brockhausen	30	Hinrich Wesselhoeft	47	Edmund Vidal	64	Heinrich Jährling
14	J.v. Brockhausen	31	Heinz Uragg	48	Adelinde Brunner	65	Albert Wetzel
15	Thea Trithart	32	Hedi Uragg	49	Lilo Ertelt		
16	Irmtraud Manrer	33	Ilse Leutelt	50	Brigitte Schwarz		
17	Rudolf Trithart	34	Ingeborg Andreae	51	Gertrud Leopold		

Ein herzlicher Dank geht nach Chiaa

Bereits bei der Gründung des StuDeO bestand der Wunsch, neben dem einprägsamen Kurzwort "StuDeO" auch ein unverwechselbares Symbol als Vereinslogo zu führen. Im Vorstand einigten wir uns auf den Vorschlag, den uns unser Freund Herr Prof. Li Kui Liu im vergangenen Jahr in Beijing machte. Wir baten ihn, zwei dementsprechende chinesische Stempel für uns schneiden zu lassen.

Wir wurden damit überrascht, dass wir nicht nur zwei von einem sehr berühmten Stempelschneider angefertigte Stempel zugesandt bekamen, sondern dass Herr Direktor Li Jun Feng vom Chinese-German Management-Institute, Xi'an in seinem Begleitbrief uns die zwei Stempel zum Geschenk machte. Dieses Institut pflegt in Zusammenarbeit mit dem College of International Cultural Education Northwest University und der Konrad Adenauer-Stiftung auf verschiedenen Sozial- und Wirtschaftssektoren insbesondere in Ostasien einen sehr intensiven Weltkontakt. Wir freuen uns sehr, dass

das CGMC mit uns nicht nur freundschaftliche Beziehungen anknüpfen möchte, sondern darüber hinaus unsere Kontakte intensivieren möchte und daß wir als Besucher in Xi'an willkommen sind.

Für uns bedeutet dies, dass wir in unseren zukunftsorientierten Bemühungen, wie sie in unserer Satzung festgeschrieben sind, nunmehr in China auf die Unterstützung durch einen uns freundschaftlich gesonnenen und renommierten Ansprechpartner bauen können. Dafür danken wir Herrn Direktor Li und Herrn Professor Li von ganzem Herzen.



Dr. Karl-Arnold Weber, 2. Vorsitzender

Neuerscheinung bei
edition ost, Friedrichstraße 105c, 10117 Berlin

**"Scheitern, um zu begreifen.
Als Missionarin und Pfarrfrau in China 1936 bis 1949"**

Emily Lehmann

Mit einem Vorwort von Gerhard Tiedemann,
ca. 390 Seiten, DM 39,80 ISBN 3-932180-25-9

Dreizehn Jahre verbrachte Emily Lehmann in China und geriet in eine Zeit voller Wirren und Umbrüche: Sie erlebte den chinesisch-japanischen Krieg, den Weltkrieg und die chinesische Revolution. Die Missionarin, die sich in Berlin auf ihre Aufgabe vorbereitet hatte, beobachtete mit Aufgeschlossenheit die Vorgänge in der für einen Europäer fremden Welt. Emily Lehmann's Aufzeichnungen zeugen von ihrer großen Offenheit und unermüdlichen Neugier. Begierig sammelte sie Informationen über Literatur, Geschichte, Religionen und Traditionen des chinesischen Volkes. Sie war Lehrerin und Lernende zugleich. So suchte sie immer wieder den Dialog mit Menschen, auch wenn sie sich dem Christentum gegenüber ablehnend und feindselig verhielten, entdeckte Gemeinsamkeiten zwischen christlichen Überzeugungen und chinesischer Philosophie. Anfang der 90er dokumentierte sie ihre damaligen Erlebnisse. Entstanden ist ein einzigartiges Zeitzeugnis, das den Leser teilnehmen läßt am Alltagsleben auf dem Land und in der Stadt, an der chinesischen Kultur und Religion.



*Allen Lesern
ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes Neues Jahr!*



wünscht die StuDeO - Arbeitsgruppe

und bedankt sich herzlich für alle Beiträge, Spenden, Berichte und Ideen !

Inhalt

Seite 1	Fenster der Christus-Kirche Tsingtau	
Seite 2	Ein Blick zurück!	Wolfgang Müller
Seite 3	Weihnachten 1997	Wolfgang Müller
Seite 4-5	Die Christuskirche in Tsingtau	Prof.Dr.Wilhelm Matzat
Seite 6-7	Kirchliches Leben in Shanghai 1945	Pastor Maass 20.11.1945
Seite 7-9	Reise in die "Heimat" Changsha	H.u.E.Kreyscher, U.Reiher
Seite 9	Heimatchor der Tokyo Kantorei	Dietrich Schmidt
Seite 10-12	Erinnerungen an einen konf.Freund	Barbara Bieling
Seite 13	Gedenken an die Verstorbenen	
Seite 14	Geburtstage	
Seite 15-16	Familien-Nachrichten	
	Wo trafen sich Ostasienfreunde?	
	Gandhi-Friedenspreis an Gerhard Fischer	
Seite 17-20	Flucht in die Freiheit - Shanghai als Exil, Forum in Wuppertal	Bericht v.Renate Jährling
Seite 20	John Rabe Der gute Deutsche von Nanking Buchbesprechung	
	Ehrung John Rabes in China	Ursula Reinhardt
Seite 21-22	1913: den chin. Markt erobern Teil 2	Ludwig Thamm
Seite 23	Geschichte des Ostasieninstituts	Friedhelm Schwamm
Seite 24	Einweihung des Ostasieninstituts Besuch des Bundespräsidenten Herzog	Barbara Schmitt-Englert
Seite 25	Schultreffen 1997 in Baden	
Seite 26	Neue Stempel für's StuDeO Buchbesprechung	Dr.Karl-Arnold Weber
Seite 27	Inhalt	
Seite 28	Bücher, Termine	

Das Weihnachtsrundschreiben erscheint als Sonderdruck des Studienwerks und wird an alle uns bekannten Adressen ehemaliger Ostasiendeutscher in der Welt kostenlos verschickt.

Wir danken Walter Dello, Herbert Parker-Puck und Horst Smith für die Weiter-
sendung in Canada, Australien und Südamerika.

Für eine Beteiligung an den Druck- und Portokosten sind wir dankbar und bit-
ten um Spenden auf das Konto des

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.
Nr. 7602308 Postbank Hannover BLZ 250 100 30

Auslandskonten:

Raiffeisenbank Achenkirch/Tirol Nr. 25791, BLZ 36201
The Bank of New York, Account No. 105-0016419

Wolfgang Müller

und das Redaktionsteam

Ruth und Utz Munder

Dr.Horst Rosatzin

China-Reise
Schwerpunkt Shanghai
25.3. - 9.4.1998

Es sind noch einige Plätze frei!

In China, insbesondere in Shanghai, wandelt sich alles immer schneller. Wer noch etwas vom alten China erleben will, hat mit uns wahrscheinlich die letzte Chance.

Eine genaue Reise-Beschreibung mit Preisangaben war in der StuDeO-Ausgabe vom September 1997 abgedruckt.

Schreiben Sie oder rufen Sie an bei
Udo Meske
Trifelsstr. 9, 67065 Ludwigshafen

Sumatra

vom 19.6. - 11.7.1998

eine unvergeßliche Reise

von Medan über div.Pflanzungen (Erinnerungen) zu den Orang Utans, Tobasee, nach Padang mit Äquatortaufe, durch das wunderschöne Menangkabaugebiet zur Trauminsel Sukuai. Rückflug von Padang nach Frankfurt.

einmalig günstiger Preis
mit HP DM 4650,-

Nähere Informationen bei
Gustav Hake
Irisstraße 5, 29227 Celle

!!! 30 Jahre Hüttentreffen !!!
in Achenkirch

vom 9.-16.August 1998
(Haupttag 15.8.)

Alle alten und neuen Hüttenfreunde sind herzlich eingeladen!

Information und Anmeldung
wie immer bei
Wolfgang Müller
Spitzerweg 1, D-83708 Kreuth

Japanische Ausgabe
"The Diary of John Rabe"
bei KODANSHA LTD TOKYO 112-01
ISBN 4-06-208866-5

Die chinesische Ausgabe basiert auf einer eigenen Auswahl aus den Tagebüchern, im JIANGSU-VOLSVERLAG
Zhongyang 165, 210009 Nanjing

Die englische Ausgabe wird im August 1998 erscheinen bei Alfred A.Knopf
201 East 50th Street
New York NY 10022 USA

China
beobachtet-erlebt-erfahren

von
Helen Wolf

ISBN 3-931471-54-3
DM 34,80

ist erschienen im
TS Verlag
für Wissenschaft und Kunst
Stefan Prystawik
53155 Bonn

Tsingtau -
ein Kapitel deutscher
Kolonialgeschichte in China 1897 - 1914

Eine Ausstellung des
Deutschen Historischen Museum Berlin
vom 6. März - 26. Mai 1998

Die China InfoStelle des EMW
(Evangelischen Missionswerks in Deutschland)
bietet ein kostenloses Aonnement an
der "**Aktuellen China Nachrichten**"
EMW, Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg

Herzliche Einladung zu den nächsten Treffen 1998

in München

im 'Canton'
Theresienstr.49 (U2)

Samstag 7.2. 12 Uhr
Mittwoch 22.4.

Anmeldung bei
Cäci Netolitzky

Renate Jährling

in Radolfzell

im 'Yien-Yien'
Bodenseereiter

Montag 9.2. 12 Uhr
18 Uhr

Anmeldung bei
Ruth Munder

in Stuttgart

im 'China-Haus'
Eßlinger Straße 12

Samstag 31.1. 12 Uhr

Anmeldung bis 24.1.bei
Hertha Knüpfel